Mirabeau's
Leben und Selbstgeständnisse

Nebst der authentischen Darstellung einer der wichtigsten und neuesten Begebenheiten der französischen Staatsrevolution.

Mit gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer
1790.

Dem

Herrn Wekherlin

zugeeignet

vom Uebersetzer.

Vorerinnerung
des
deutschen Uebersetzers.

Bey der wichtigen Staatsbegebenheit, welche das achtzehnte Thatenschwangere Jahrhundert schließt, hat Graf Mirabeau die Augen von ganz Europa auf sich gezogen. Als Anführer einer der Hauptpartheyen, die man im Anfang, den coin du Palais-Royal, zu nennen pflegte, in neuern Zeiten aber, nicht auf die ehrenvollste Weise — les enragés, „die Kollerichten," betitelt hat, war sein Einfluß, durch die Gunst des niedrigen Volks und den Beyfall der lautesten Gurgeln von Paris, der Hallen-Damen und ihres Gelichters, (wer kennt sie nicht durch Schulzens Meisterpinsel?) zu einer unglaublichen Höhe gestiegen. Vater Mirabeau! ist noch das Feldgeschrey der Vorstädter von St. Antoine, der Bastillenstürmer-Rotten aus den Kirchspielen St. Paul und St. Marcel, und der eleganten Catilina's des Palais-Royal. —

 Nach-

Nachrichten von dem Privatleben eines solchen Mannes, müssen nothwendig die Neugier des Publikums reizen, selbst wenn sie von partheiischer Hand mitgetheilt, und mit so starken Farben aufgetragen sind, wie im gegenwärtigen Pamphlet. Unterdessen würde man sehr irren, wenn man einiger übertriebenen Deutungen und zu bitterer Anwendungen wegen, alle darinn enthaltene Thatsachen als falsch verwerfen wollte. Die Wahrheit des Gemäldes, der Unordnungen seiner Jugend, seiner Enführungen, seiner Schulden, seiner Vergehungen, verbürgen leider! gerichtliche Verhandlungen, verbürgt gewissermassen die eigene Schilderung seines Lebens und seiner Schicksale;*) verbürgt die Skizze, welche seine Gemahlin, die Gräfin, vor Gerichte, von ihm entwarf.**)

Als im December des vorigen Jahres, der Vicomte de Mirabeau, zwar sein Bruder aber sein Gegner, und ein Königlichgesinnter, durch

*) In dem Mémoire pour M. le Comte de Mirabeau, poursuivant contre son epouse etc. Aix 17 Iuin 1783.

*) Man lese Mémoire et Consultation pour Mad. la Comtesse de Mirabeau. Aix, le 6. Avril 1783. 4.

durch einige im Rausch ausgestoßene Beleidigungen den Unwillen der National-Versammlung auf sich lud, und ihm der Graf, den Tag darauf, Vorwürfe wegen seiner Trunkenheit machte, antwortete der Vicomte mit der ihm eigenen Laune: „Es war im ewigen Rathschlusse beschlossen, daß in unserer Familie, alle Laster zusammentreffen sollten; du als ältester hast den „ganzen Troß zu dir genommen; mir ist nichts „übrig geblieben als das kleine Lästerchen die „Trunkenheit." —

Graf Mirabeau ist der Sohn, des sogenannten Ami des hommes, eines merkwürdigen Heuchlers, dem man nach seinem Tode die verdiente Grabschrift setzte:

Ci git Monsieur de Mirabeau,
Qui n'étoit ni bon ni beau.

Die Wittwe wollte das übel nehmen, und den Dichter verklagen; dieser schickte ihr aber, statt der Antwort, ihr eigenes fertiges Epitaph:

Cì git aussi la Mirabelle,
Qui n'étoit ni bonne ni belle.

Der Graf Mirabeau konnte sich also, nach dieser Sippschaft, gewissermaßen mit dem trivialen Sprüchworte entschuldigen, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle.

Wir, dißseits des Rheins, wir wollen billiger seyn, und wenn wir, nach allen den Zeugnissen, dem Grafen das gute Herz nicht einräumen können, ihm wenigstens das Recht wiederfahren lassen, daß er ein guter Kopf, und — was für einen Volks-Tribun noch wichtiger — ein verschlagener Kopf ist! —

In der Uebersetzung der Urschrift, habe ich mich — einige zu harte Beywörter ausgenommen — wörtlich an das Original gebunden, und verschiedene in der französischen Broschüre, nicht ausgedruckte Namen, aus andern Nachrichten supplirt. Ein elendes, gereimtes Ding, le nouveau Messie de Provence et ses douze Apôtres, das dem Original als Anhang beygefügt war, konnte ich mich ohnmöglich entschließen, zu dollmetschen. Statt dieses unbedeutenden Wisches, gebe ich zum Ersatz, etwas weit Wichtigers, und das hier keinesweges am unrechten Orte steht, weil Graf Mirabeau allgemein, für eins der Hauptwerkzeuge bey dem ganzen Vorfalle, und wahrscheinlich, mit Recht gilt.

Unter den neuen Begebenheiten, der französischen Staatsrevolution, ist ohnstreitig keine merkwürdiger, als die Folgen der Nacht

vom

vom 5 zum 6 Oktober, und die Abhohlung des Königs und seiner Familie von Versailles nach Paris, welche durch die ehmaligen französischen Garden, (Janitscharen nennt sie Mounier, weil sie ihre Rolle spielen) durch die Pariser-Bürger-Militz, und einen großen Haufen Pöbelgesindel bewerkstelligt wurde. Die umständlichste und authentischeste Geschichtserzählung dieses wichtigen Ereignisses, hat Herr Mounier, gewesener Präsident der National-Versammlung, in der Rechtfertigung geliefert, welche er von seinem Betragen, seinen Committenten, den Ständen der Dauphine' abgelegt hat. Und diese Geschichtserzählung, die in Deutschland größtentheils unbekannt, und im politischen Journal nur mit dem verdienten Lobe erwähnt worden ist, habe ich an der Stelle jener Reime, meiner Uebersetzung angehängt.

Herr Mounier, der den Ruhm eines Biedermanns, und eines ächten Patrioten vereinigt, hat seitdem wie viele andre Patrioten, Clermont-Tonnerre, Bergasse, Lally-Tolendal, Türkheim ꝛc. dem Strome der Demagogen weichen, und sich nach Chambery flüchten müssen, wo er jetzt an einem merkwürdigen Mémoire arbeitet. Von seinem Exposé ꝛc.

ist schon die vierte Auflage vergriffen, und vielleicht hat es viel zu der misvergnügten Stimmung beygetragen, womit einige Provinzen die Pariser Operationen zu betrachten anfangen.

Leben

und

Selbstgeständnisse

des

Grafen von Mirabeau.

Vorrede
des marokkanischen Herausgebers.

Se. marokkanische Majestät haben mir die Ehre erwiesen, mir beym Drucke gegenwärtiger Schrift die Aufsicht zu übertragen, und ich habe auf Höchstdero Befehl, eine Auflage von zehntausend Exemplaren veranstaltet, um sie nach Europa zu verschikken, wo sie, ich bin es versichert, die günstigste Aufnahme finden werden. Der Ruf des Verfassers, und die bündige Wahrheit aller darinn vorkommenden Thatsachen, bürgen mir zur Gnüge dafür. Ueberdieses ist es Sr. Majestät ausdrücklicher Wille, daß sie unentgeldlich ausgetheilt werden sollen, was ihrem Debit unmöglich schädlich seyn kann. Diese kleine Schrift hat den Vorzug, daß sie, auf wenigen Seiten, beynah alle Laster

und Ausschweifungen zusammendrängt, deren der Mensch fähig ist, und daß sie so Personen, welche alle Abstufungen, und alle Gattungen menschlicher Verderbtheit kennen lernen wollen, wenigstens die Mühe des beschwerlichen und langweiligen Aufsuchens ersparen kann. Ich mag und darf mich nicht unterstehen, die Handlungen meines Herrn zu tadeln, allein nach meiner Ueberzeugung haben die Doktoren der Fakultät, sich ein wenig mit Fällung des Ausspruchs übereilt, der den kayserlichen Befehl veranlaßt hat. Ich sah, als ich in Frankreich war, Geschöpfe, die durchgängig für Menschen angenommen wurden, und bey welchen ich doch eine sehr große Uebereinstimmung mit unserm Helden bemerkte. Linguet, Beaumarchais, Morande, Rivarol, verkauften ihre Feder und ihre Meynung, und bekamen Stockschläge, wie Er; dem Desrues war Vergiften und Betrügen, eine Kleinigkeit, wie Ihm: Zwanzig Banditen die am Galgen gestorben sind, stahlen wie Er. Also, wird man sagen, ver-

vereinigt er in sich die Schandthaten einer Menge Bösewichter? — Allerdings, allein das beweiset noch nichts, ausgenommen, daß er selbst der allergrößte Bösewicht ist. Ich bleibe dabey, daß er demohngeachtet Mensch seyn kann. Ich behaupte noch mehr; er wird seinem Jahrhunderte, seinem Lande, Ehre machen; sein Name wird auf die späteste Nachwelt kommen, und man wird seine Vorgänger vergessen, um sich nur des Mannes zu erinnern, der sie alle übertraf. Ravaillac, Damien, Entrecasteaux, ihr alle, die nur eine Einzige Schandthat berühmt machte, was seyd ihr gegen einen Grafen Mirabeau? —

Mirabeau's Selbstgeständnisse.

Ich bin dem schrecklichen Augenblicke nah, wo der Mensch sich in seiner wahren Gestalt erblickt; ich zittre, in das Innerste meines Herzens zurückzugehn; ich bin mir selbst ein Abscheu; zum erstenmal fühle ich Gewissensbisse; ich sehe ein, daß Gewissen, Tugend, keine Schimären seyn müssen, wie ich bisher gewähnt habe; dem, obgleich meine Schriften mit diesen heiligen Namen prangen, die ich beständig zu wiederhohlen pflege, so haben doch meine Handlungen zur Gnüge bewiesen, daß ich nie daran geglaubt habe. Aber der Schleyer fällt, und der Abgrund, der sich vor meinen Füssen aufthut, zeigt sich meinen erschrocknen Blicken, in seiner ganzen Furchtbarkeit. Doch vielleicht kann jemand aus meinen Missethaten, oder wenn man

man lieber will, aus den Verirrungen meiner Jugend, einigen Nutzen schöpfen, und so werde ich, jezt wo ich im Begriff bin, in die Grube, und zwar nicht auf die allerchristlichste Art, hinab zu fahren, noch Einen glücklichen Augenblick genießen, wenn ich den Trost habe, auf einige Weise durch meinen Tod einen kleinen Theil der unzähligen Uebel zu büßen, die ich stiftete, seit ich auf der Welt bin. Diese Betrachtungen, wozu sich noch andre mächtige Bewegungsgründe gesellen, bewegen mich, die wenige Zeit, die mir übrig ist, zu nutzen, um dem Publikum einen kurzen Abriß meines Lebens vorzulegen, der freilich nur ein Gewebe von allen möglichen Greueln seyn kann. Auch benachrichtige ich meine Leser, daß ich mich dabey nicht lange aufhalten, sondern ihre Delikatesse schonen, und eigentlich nur das wiederholen will, was sie schon durch die Stimme des allgemeinen Gerüchts wissen müssen, das seit geraumer Zeit meine Uebelthaten auszurufen pflegt.

Vielleicht findet man meine Anmerkungen über meinen eignen Wandel zu streng, und folglich nicht natürlich genug; aber man muß wissen, daß ich alle falsche Schaam bey Seite gesetzt, und mich gerade so gerichtet habe, wie ich einen Menschen richten würde, der mir völlig fremd wäre.

Obgleich meine Handlungen meine Abkunft immer verläugnet haben, so bin ich doch von Geburt, ein Edelmann aus der Provence. Meine ersten Jahre verlebte ich, wie alle Kinder von meiner Art, sie zu verleben pflegen; ich übergehe sie daher mit Stillschweigen. Als ich das Alter erreichte, wo man sich einen Stand wählt, so ließ man mich den einzigen ergreifen, der sich für den ältesten Sohn einer Familie schickt. Ich kam unter die Mousquetairs, und von da unter ein Reuter-Regiment. Aber ich merkte bald, daß dieses Handwerk nicht für mich paßt, und daß ich mehr Gefallen an der Feder als am Degen hatte. Weil ich immer ein großer Beobachter gewesen bin, so machte ich die

Bemerkung, daß die erste von diesen Waffen weniger gefährlich sey, als die zweyte, und daß sie folglich den Vorzug verdiene. Ich entsagte daher nicht dem Tragen, sondern dem Gebrauch des Degens. Unterdessen ereignete sich einige Jahre darauf eine Gelegenheit, die ich gleich erwähnen werde, und wo ich mich gern erinnern wollte, daß ich einmal Uniform getragen hatte; aber ich mochte meine Einbildungskraft, die sich sonst zu allem so willig finden läßt, noch so sehr in Feuer setzen, ich konnte sie doch nie auf den Punkt bringen, wohin ich sie gern haben wollte, und dieser Kampf, von einer Art, die mir so wenig angemessen war, flocht eine neue Blume in die Krone, die mein Haupt umgiebt.

Ich bestimmte mich die Welt zu erleuchten, und über Alles zu schreiben, ich wollte daher von allem eine Kenntniß haben; Cäsar, Sokrates, waren meine Muster; ach, meine Freunde, ihr errathet worinn? es stand einmal geschrieben, daß ich in meiner

Person alle Laster vereinigen sollte; auch hat mir keines gemangelt; ich verstehe mich darauf, ihr könnt mirs glauben.

Die Zeit kam, wo ich darauf denken mußte, mich zu vermählen. Obgleich mein Vater den Verwandten meiner Braut gestanden hatte, daß ich ein abscheulicher Mensch sey, ob ich ihr gleich selbst, vor unsrer Heirath, die ungezweifeltsten Beweise davon gab, so erhielt ich doch die Hand eines reichen und liebenswürdigen Mädchens, von Stande, einer einzigen Tochter, der Fräulein von Marignan. Ach! der Vater wollte es nicht wissen, (und er war der einzige in ganz Provence) daß er durch diese Verbindung, das Liebste aufopferte, was er auf der Welt hatte. — —

Ich will mich hier nicht in das Detail, der schlechten Behandlungen von allen Arten, einlassen, die meine Gattin von mir erdulden mußte: sie wurde geschlagen, tausendfach betrogen, und erhielt gar bald die traurige Gewißheit, daß ihr Mann ein abscheu-

licher, und von Grund aus entehrter Mensch sey. Kann man sich etwas Schrecklichers und Peinigenders für eine gutdenkende Frau denken?

Weil ich mir einbildete, ich sey ein großer Herr, so wollte ich den Aufwand eines großen Herrn machen, und steckte mich in ansehnliche Schulden *). Meine Familie wurde gezwungen, mich auf das Schloß If setzen zu lassen. Ich fand Mittel mit Hülfe der Wirthin der Schenke zu entwischen; aber ein Umstand den mir das Publikum minder gut auslegte, war, daß ich die Frau mit mir nahm, und 4000 Livres dem Mann stahl. Ein kleiner Jugend-Fehler, nur das Vor-

*) Worunter viele von der niedrigsten Gattung sind, denn ich war einer Menge Kutschern und Bedienten schuldig, und bin es noch: namentlich einem armen Teufel, der mir bey meiner glorreichen Flucht von Pontarlier achthundert Livres borgte. Da er aber darüber nichts Schriftliches von mir aufweisen kann, so sind wir quitt.

Vorspiel der Abscheulichkeiten, die ich in der Folge verschuldete. Meine Geschichte mit einem Provencer Edelmann, dem ich Stockschläge zu geben, die Niederträchtigkeit hatte, ob er gleich, seinen Jahren nach, mein Großvater hätte seyn können, diese Geschichte, sage ich, war schon älter als jene. Meine Verwandte hatten so viel Kredit, eine Sache beyzulegen, die mir blos Schande machte.

Mit meiner Flucht giengs nicht so glücklich wie ich hofte. Ich wurde erwischt, und nach Pontarlier in Franche Comte' gebracht. Die Frau entführen, und den Mann bestehlen, hatte ich schon einmal versucht, und probirte es jetzt von neuem. Frau von le Monnier war so leichtgläubig, sich einem Ungeheuer anzuvertrauen, das sie ins Verderben stürzen wollte; sie gieng mit mir durch, nachdem wir den Schreibtisch ihres Mannes erbrochen, und 10000 Livres daraus geraubt hatten. Wir flüchteten uns nach Holland, wo ich gar bald einer Frau überdrüßig

wurde,

wurde, der ich so viel zu verdanken hatte. Denn für ein Herz wie mein Herz, ist Dankbarkeit nicht geschaffen. Ihre Verwandte ließen mir vortheilhafte Anträge thun, wenn ich sie ihnen in die Hände liefern wollte; ich täuschte ihre Erwartung nicht, und willigte ohne Schwierigkeit darein. Unter dem Vorwand einer Lustpartie, führte ich sie in eine neutrale Stadt, wo man sich ihrer bemächtigte; während der Operation verkroch ich mich tapfer ins Kamin, und kam nicht eher zum Vorschein, als bis alles vorbey war. Ich vergaß vorher nicht, meiner unglücklichen Gefährtin ihr noch *) übriges Geld und ihre Juwelen zu nehmen, weil ich voraus wußte, daß sie ihr unnöthig seyn würden. Ich that sie zu der Summe, die mir diese meine neue Schandthat eintrug. So groß war meine Verblendung, daß ich über mein abscheuliches Werk frohlokte, und dem Himmel dankte

*) Sogar ihre Hemden und Meubeln, womit ich nie recht versehn gewesen bin.

dankte, mir so viel Verstand, und vorzüglich die Gabe verliehen zu haben, einen so guten Gebrauch davon zu machen. Die Verwandten der Frau von le Monnier hatten in dem Akkord den sie mit mir geschlossen, ausdrücklich sich anheischig gemacht, daß sie von allen weitern Verfolgungen, gegen mich abstehn wollten, und sie *) hielten Wort; allein leider! hatten die meinigen nichts dergleichen versprochen. Die Staaten von Holland, wurden von meinem Schicksal gerührt, (wie sehr haben sie sich seit der Zeit gegen mich geändert) und hatten die Gutherzigkeit, sich für mich zu intereßiren, und eine Bitte einzulegen,

*) Dieses Entsagen von ihrer Seite würde nicht viel geholfen haben, denn ich war schon gerichtet und zum Tode verdammt; zum Glück kam meine Sache vors Conseil, und die Familie von Espagnac rettete mich. Mein Betragen gegen diese Familie, und die Abscheulichkeiten, die ich gegen Personen ausgestoßen habe, welche mich vom Blutgerüste befreyten, können also nun niemand mehr ein Räthsel seyn. Wie hätte ich, nach meinen Grundsätzen, anders handeln können?

legen, daß ich nur auf kurze Zeit, eingesperrt werden möchte. Ich wurde in den Thurm von Vincennes gesetzt, und weil ich da, weder eine Frau verführen, noch einen Mann bestehlen konnte, so erwachte von neuem die Schreibesucht in mir, und ich verfertigte mein Buch über die Lettres de cachet, wo der Ehrentitel Toller Hund, der mir schon damals allgemein gegeben wurde, auf jeder Seite gerechtfertigt wird. Man hat wohl recht lachen müssen, als man erfuhr, daß ich der Verfasser war. „Ein Mensch der „zehnmal in seinem Leben verdient hat, gehan„gen zu werden, klagt über Verhaft-Befehle, „die ihn vom Galgen errettet haben? das „muß Spott seyn, denn im Gegentheil, er „sollte ihnen ja Altäre stiften!“ — Diese Betrachtungen, so natürlich sie auch waren, rührten mich damals nicht; ich gehörte in die Klasse der witzigen Köpfe, denen es am gemeinen Menschenverstand gebricht, aber jetzt sehe ich die Sachen, wie sie sind. Gern räume ich ein, daß solche in meinem Munde

unglaub-

unglaublich klingende Klagen, nothwendig Zweifel erregen mußten, ob ich wirklich der Verfasser der Lettres de cachet sey? Im Grunde bin ich auch nur der Verfasser vom historischen Theil, und den Details von den Schließern, Küchenjungen, und dem Gouverneur. Der kritische Theil, überstieg meine Kräfte. Es ist mir aber nicht dabey geholfen worden, wie man vielleicht glauben könnte; man gab es mir schon ganz fertig, und das fand ich weit weniger mühsam.

Als ich auf freyen Fuß gesetzt wurde, erfuhr ich, daß Frau von Cabris, meine Schwester, Ursach habe, sich über ihren Mann zu beklagen, und daß es sogar mit ihnen zum öffentlichen Bruch gekommen sey. Ich ließ es an nichts fehlen, was ihre Aussöhnung unmöglich machen konnte, und schrieb verschiedne Briefe an meine Schwester, worin ich ihr zu verstehn gab, daß ihr Mann ein unbedeutender Mensch wäre, dessen Verlust bey der menschlichen Gesellschaft in

keinen

keinen Betracht käme, und daß man also mit gutem Gewissen, und im buchstäblichen Verstande, ihr behülflich seyn könne, ihn aus dem Weg zu räumen, mit einem Wort, ihn zu vergiften. Ein Rath, der ganz des Bösewichts würdig war, welcher auf gleiche Art seinen Vater hatte behandeln wollen. Es dünkte mir bey dieser Gelegenheit, ein solcher bloßer Rath um so mehr eine Kleinigkeit, weil ich herzlich gern auch zur Ausführung bereitwillig gewesen wäre, wenn man es von mir verlangt, das heißt, mich gut dafür bezahlt hätte.

Kurz darauf gab ich *) meine Bekehrung, oder Juliens Briefe an Eulalien, heraus; ein ekelhaftes Werk, das vollends bewies, daß meine Einbildungskraft und meine

*) Ein Buch das an Schaamlosigkeit, dem Portier des Chartreux gleich kommt, und wovon leider! auch eine deutsche Uebersetzung vorhanden ist. U.

meine Feder, sich mit jeder Gattung von Schändlichkeit vertraut zu machen wisse.

Meine Frau, die es endlich nicht länger auszuhalten vermogte, ihren Mann von Kerker zu Kerker wandern, überall beschimpft, und überall entehrt zu sehn, bestand darauf, von einem solchen schaamlosen Menschen geschieden zu werden. Das Parlament von Provence, ohne sich durch meine Gaukeleyen blenden zu lassen (denn es hatte, doch mit Unrecht, die Güte, zu erlauben, daß ich selbst meine Sache führen durfte) that den Ausspruch wider mich, das heißt, nahm mir die Macht, der Person, die ich von Rechtswegen am meisten lieben sollte, länger zur Last zu seyn, und sie länger unglücklich machen zu dürfen. Ohngefähr um diese Zeit, stießen mir zwey ziemlich unangenehme Abentheuer zu. Das erste ereignete sich auf der Landstraße, ohnweit der Stadt; ich bekam in Gegenwart vieler Zeugen von zwey Fuhrleuten, hundert Peitschenhiebe: etwas Aehnliches war mir schon einige Jahre vorher bey

Monosque begegnet, wo ich für todt auf dem Platz gelassen wurde. Das zweyte Abentheuer, war ein Ehrenhandel, (das Wort Ehre wird mir ordentlich sauer auszusprechen) den ich mit einem Provencer Edelmann hatte. In der Fülle meines Zorns, zog ich zwar den Degen aus der Scheide, aber mehr war ich nicht zu thun vermögend. Mein Gegner sah ein, daß ich nicht werth sey, von der Hand eines ehrlichen Mannes zu sterben, und ließ mir, aus übelangebrachtem Mitleiden, das Leben, folglich das Mittel, neue Verbrechen zu begehen.

Ich wußte nicht mehr, wo hinaus? und es fiel mir ein, der Aktrize St. Huberti zu hofiren. Ich lebte, auf ihre Unkosten, so lange es gehn wollte, und hernach machte ich es mit ihr, wie ich es immer zu machen pflege, wenn ich von den Leuten keinen Nutzen mehr haben kann, ich verläumdete sie, und sprengte abscheuliche Dinge von ihr aus: kurz, ich behandelte sie, wie eine Person, der ich Verbindlichkeiten schuldig war.

Unterdessen verzweifelte ich noch nicht den Ausspruch des Parlaments kaßirt zu sehn. Ich gab eine Bittschrift beym Staatsrath ein, und weil ich bey den Gliedern meine Besuche ablegte, wurde ich von einem Freudenmädchen begleitet, die wie ich, fast kein Hemd auf dem Leibe hatte. Diese abgeschmackte Posse brachte verschiedene Personen auf die Gedanken, es müsse mit mir im Kopf nicht richtig seyn, und als ich kurz darauf, meine Frau wieder annehmen, und die Kinder die ich mit dieser Unglücklichen erzeugt hatte, für rechtmäßig erklären wollte, schien die Sache vollends außer Zweifel. Ich wäre nur allzuglücklich, wenn meine Uebelthaten auf Rechnung des verwirrten Zustandes meines Kopfs hätten geschrieben werden können, aber ich bin immer mit kaltem Blute, und mit Ueberlegung Bösewicht gewesen, folglich ein Mensch, der keiner Besserung fähig ist.

Meine Bittschrift wurde vom Staatsrath verworfen, wie sie es verdiente. Ich kannte

Eng-

England noch nicht, und wollte dort mein Wesen, unter dem Schutz einiger Engländer treiben, denen ich in der Provence Dienste geleistet hatte; allein, troz ihrer Vorsprache wurde ich gar bald erkannt, und aus allen drey Königreichen gebannt. Ich kam wieder nach Frankreich zurück, nachdem ich die Niederlande, Spaa und Lüttich besucht hatte, wo ich hundert Prügel empfing, eine Uhr stahl, und für 2000 Livres falsche Wechsel schmiedete, die ein gutherziger Mensch für mich bezahlte, um mich vom Strange zu retten; ich bin sie ihm noch schuldig, falls die Schmähworte, womit ich ihn schriftlich, überhäufte, mich nicht quitt mit ihm gemacht haben.

Die Regierung brauchte einen Spion, man warf die Augen auf mich, und schickte mich nach Berlin. Hier stoppelte ich die Materialien zu meiner unverdauten Compilation über den Preußischen Staat zusammen, die mir einiges Geld eingetragen hat. Ich wollte ein dickes Werk schreiben, und das

ist mir gewiß geglückt. Mein geheimer Briefwechsel hat nicht so viel Glück gemacht. Dieses Produkt ist ein Gewebe von schwarzen Verläumdungen gegen Männer ausgespien, die meine Schmähungen nicht treffen können, weil sie viel zu weit über ein so kriechendes Ungeziefer wie ich, erhaben sind. Doch mir war es nur um den Absatz meines Werks zu thun, und schlecht geschriebene Bosheiten, verkaufen sich immer besser als gutgeschriebene Wahrheiten: darnach richtete ich mich also.

Mein Aufenthalt zu Berlin, wurde durch einen Vorfall ausgezeichnet, der immer verdrüßlich bleibt, so gewöhnt man auch an dergleichen Kleinigkeiten seyn mag. Er ist wenig bekannt geworden, aber ich darf ihn nicht mit Stillschweigen übergehn. Ich befand mich in einem französischen Kaffehause, und fieng an auf den Kaiser zu schimpfen, den ich, nach meiner Gewohnheit, einen gekrönten Wüthrich, einen Unsinnigen, einen Abentheurer schalt. Wie wohl hätte ich gethan,

than, wenn ich geschwiegen hätte! Ein großer, deutscher Officier kam auf mich zu, und nachdem er mich in schlechten Französisch versichert hatte, daß ich ein H...v.tt sey, so gab er mir die derbste Maulschelle, die ich je in meinem Leben empfangen habe. Ich erhob einen gewaltigen Lärm, aber man lachte mir nur ins Gesicht; ich steckte also meinen H...v.tt und meine Maulschelle ein, ging auf mein Stübchen, und schrieb eine Abhandlung von Vergebung der Beleidigungen.

Bey meiner Rückkunft nach Paris hielt ich mich für verbunden, Unternehmungen anzugreifen, an denen ich nicht den geringsten Theil hatte: ich wüthete gegen die Entreprise Paris mit Wasser zu versehen, und gegen das Agiotiren *). Die letztere Fehde ist mir theuer zu stehn gekommen. Der Abbe' Espagnac brandmarkte mich mit unauslöschlicher Schande. Viele von meinen Briefen, wo die

 Nie-

*) Um zu mäcklen, braucht man Geld, und ich starb fast Hungers.

Niederträchtigkeit und Schwärze meiner Seele, sich in ihrer Blöße zeigen, sind in seinen Händen, und er ist damit nicht karg gewesen.

Ich übergeh alle die elenden Pamphlets, die ich von der Zeit an ausbrütete, ihre Menge ist unzählig, und der größte Theil nur meinem Verleger bekannt geworden. Mein Schreiben an Guibert über seine Taktik, hat in gewissen Stücken manches Gutes, aber die Ideen sind auch nicht von mir. Denn Mirabeau und Taktik, das wäre so viel, als Hanswurst ein tragischer Akteur.

Mein Briefwechsel mit Cerutti hat mich mit Schimpf und Schande überhäuft, meine Aufführung gegen ihn, ist würklich abscheulich, meiner aber ganz würdig. Die Meynungen über diesen Punkt, sind diesesmal völlig einstimmig gewesen, und mehr als hundert Personen von meiner Bekanntschaft, haben versichert, daß ich für diesen Jugendfehler eine tüchtige Tracht Schläge verdient hätte: aber ich wußte wohl, daß ich mit

einem

einem Manne zu thun hatte, der, so wie ich, keine andern Waffen kannte, als die Feder *).

Jetzt komme ich auf die letzte Epoche meines Lebens, wo ich eine so wichtige Rolle spielte. Ich will mich ein wenig ins Detail einlassen, zumahl da es nur höchstunvollkommen durch Journale bekannt geworden ist, deren **) Hungerleider von Verfassern, an meine Beschützer verkauft waren, und die folglich von Lügen strotzen, die fast so abgeschmackt sind, als die Blätter selbst.

Beym ersten Gerüchte von Zusammenberufung der General-Stände, suchte ich alle mögliche Mittel hervor, um zum Deputirten ge-

*) Die er aber besser zu führen weiß als ich; sein Brief an die Herausgeber des Journal de Paris ist mehr werth als mein ganzer Briefwechsel.

**) Ich versteh darunter, die Verfasser der Gazette étrangere, der Nouvelles à la main, und des Courier d'Avignon. Der Verfasser des Mercure, stirbt nicht Hungers, aber ich kenne nichts dümmeres als sein Werk es müßte denn das Journal de Provence, oder das Journal de Nancy seyn.

gewählt zu werden. Ich glaubte, das beste, oder vielmehr das einzige, Mittel, wäre, mich von dem Adel meines Landes ernennen zu lassen. Der Kommendant meiner Provinz hatte mit aller Gewalt *) mein Verwandter seyn wollen, und meine Familie hatte sich dazu bereitwillig finden lassen; (Geld macht alles möglich). Mein neuer Verwandter beredete mich vollends, daß ich nichts bessers thun könnte, als nach Aix zu kommen. Ich stellte mich also ein, und nahm, troß der Nichtigkeit meiner Ansprüche, Siß unter den Ständen, mit den adlichen Lehn-Besitzern.

*) Ein Mann, der durch seine Bedienungen, seine Verbindungen, seine Glücksumstände in Ansehn steht; dessen Adel zwar nicht sehr alt ist, aber aus einer ehrenvollen Quelle stammt, bewegt Himmel und Erde, um sich mit einer Familie zu verbinden, deren Adel eben nicht älter, und die mit tausend unauslöschlichen Schandflecken besudelt ist. Er spendet Geld über Geld aus, statt daß ein Mann von gesundem Menschenverstande, Geld darum gegeben hätte, um nicht mit ihr verwandt zu seyn. Man hat wohl Recht zu sagen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse.

sitzern. Denn ich besaß kein einziges Lehn zu eigen *), und meine Ahnenprobe, ob ich gleich mit einem der allervollständigsten Stammbäume prahlte, würde kaum die vier erfoderlichen Ahnen haben aufweisen können, wenn man mit mir nach der Strenge hätte verfahren wollen.

Daß in meiner Geburts-Stadt, einer von meinen Vorfahren, der sich für einen Adlichen ausgeben wollte, seinen Proceß verlohr, und für einen guten Bürgerlichen erklärt wurde, das trug sich vor ohngefähr 130 Jahren zu. Es ist also kein großes Wunder, daß ich, als ein so neugebackener Edelmann, mich nie in meinem Leben in diesen Stand habe schicken, oder mich so betragen und so handeln können, wie es einem Edelmann ziemt. Ich weiß sehr wohl, daß diese Entschuldigung eigentlich für keine gilt; aber ich gebe sie auch für nichts besseres aus, als was sie ist.

So

*) Der Adel begieng einen unverzeihlichen Fehler, mich den ersten Tag zuzulassen.

So bald ich Sitz unter den Ständen von Provence genommen hatte, machte ich den Anfang damit, sie für illegal, und unconstitutionsmäßig zu erklären; nicht als ob ich es geglaubt hätte, denn ich wußte sehr gut, daß sie der König, wie im Jahr 1639 zusammenberufen hatte, und also die Stände allein sich reformiren konnten, was in diesem Jahre unausführbar war: sondern weil mich zwey wichtige Bewegungsgründe dazu antrieben, Bewegungsgründe, die mich mein ganzes Leben durch geleitet haben — schwatzen und skribeln!

Die Natur hatte mich mit allen Eigenschaften ausgerüstet, um die beyden Aemter eines Redners und Schriftstellers würdiglich zu bekleiden. Was das erste betrift, so besitze ich eine vortrefliche Lunge, eine leichte Aussprache, die Wahl des Ausdrucks, und jene Geschicklichkeit im Vortrag, die würklich den Redner macht; damit verbinde ich noch die Gebehrden eines großen Schauspielers, und die Kunst die Augen gen Himmel

zu

zu schlagen, den ich beständig zum Zeugen der Wahrheit meiner Worte anzurufen pflege. Wahr ist's, alle diese vereinigten Stücke, passen sich eben so gut auf den Marktschreyer, dessen Kostum und Manieren nachzuäffen, ich mir immer zur Ehre gerechnet habe, allein ich war von Adel, und galt also für einen kleinen Cicero. Auf meine Schriftstellerey zu kommen, so ist mein Styl ein wenig weitschweifig. Oft hätte ich in zwanzig Seiten sagen können, was ich auf achtzig ausgedehnt hatte, aber ein Manuscript von achtzig Seiten, kostet viermal mehr, als eins von zwanzig, und nun ist das Räthsel gelöset. Doch eben das kann ich nicht von gewissen Redensarten in meinen Werken sagen, die ich selbst nicht verstand, als ich sie hinschrieb *), allein sie füllen ihren Platz so gut, wie andre, und tragen also auch zur

Erreichung

*) Gewisse treuherzige Leute, lesen wohl hundertmal diese Phrasen, und können sich nicht überreden, daß unter diesen Hieroglyphen nichts verborgen stecken sollte: die guten Leute! —

Erreichung des einzigen Zweckes bey, den ich mir vorgesetzt habe. Auri sacra fames!

Mein erster Zweck war gewesen, mich zum Deputirten des Adelstandes wählen zu lassen; einige Verdrüßlichkeiten, einige häßliche Komplimente, die ich nach meiner Gewohnheit verschluckte *), ließen mir bald merken, daß ich nicht gewählt werden würde. Die obgedachte Motion stürzte mich vollends bey dem Adel, und nun nahm ich meine Zuflucht zu einem Mittel, das zuweilen glückt, und das niemand bey mir Wunder nehmen wird; ich trat ganz zum Gegentheil über, und warf mich öffentlich zum Beschützer des dritten Standes auf. Ich bin Himmelweit entfernt, die Ansprüche, welche dieser dritte Stand in der Provence macht, je für gegründet

*) Viel von Adel baten mich, ihnen vom Leibe zu bleiben, und nicht neben ihnen zu gehn, wenn wir in corpore uns in die Versammlung der Stände begaben; niemand setzte sich zu mir, mit einem Worte, ich war das räudige Schaaf, und fand das Alles vortreflich.

gründet gehalten zu haben, aber die Stelle eines Deputirten bey den General-Ständen, stach mir einmal in die Augen, und es war mir gleichviel, ob mich der Adel, oder der Bürgerstand dahinschickte. Ich würde auch ein Pfaffe geworden seyn, wenn ich gehoft hätte, die Geistlichkeit blenden zu können.

Von dem Augenblicke wo ich mich zum Ober-Schreyer des Bürgerstandes aufwarf, wurde mein Hofstaat sehr zahlreich, und folglich aus schlechten Leuten zusammengesetzt. Meine eifrigsten Anhänger, das ist, die Schreyer von der untern Klasse, bestanden in einem Doktor aus dem platten Lande, dessen hervorstechendster Theil mir seine Perrucke zu seyn schien. Er schrie wie ein Besessener, und ich gestehe gern, daß ich ihn nie für etwas anders, als für einen entsprungnen Tollhäusler gehalten habe. Wenn ich ihn unter meiner Bande beybehielt, so that ichs bloß der Gewalt wegen, die er über unsre Untergebne hatte, bey welchen die besten Lun-

gen immer am meisten Recht haben. Die ungeheure Länge ihrer Ohren, würde aber auch jeder andern Art von Ueberredung hinderlich fallen. Ferner spannte ich einen Romanen-Schmid an meinen Wagen: er giebt sich für einen Edelmann aus; das mag er: durchs Romanenschreiben muß er ja der Erdichtungen gewohnt seyn. Das aber ist keine Erdichtung, daß seine Frau, den Roman gewöhnlich beym Ende anfängt, was wider alle Regeln streitet; ich will's ihm als Freund gesagt haben.

Mein dritter Helfershelfer mit der Stentors-Kehle, kam aus dem Gebirge, um eins von den Werkzeugen der großen Revolution zu werden, die lediglich in den Köpfen dieser Herrn ausgehecket wird. Dieser ist mit allen Schenkwirthen bekannt, und hat sich seiner Gewalt über sie bedienen wollen, um sie zu seiner Parthey anzuwerben. Aber sie weigerten sich diesem Herrn Gehör zu geben, der ihnen nur im ersten Jahre gute Dienste geleistet hat.

Der

Der Rest verdient nicht, daß man
ihn nennt;
Ein Troß von Taugenichtsen ꝛc.

Man kann leicht denken, daß unter dem Beystand eines solchen Haufens, mein Ruf bald gegründet wurde. Ich deklamirte in der Versammlung der Stände, und die Stunde darauf händigte ich meinem Verleger ein Manuscript ein, wofür er mir ein paar Thaler auszahlte. Sorgfältiglich merkte ich in allen meinen Broschüren an, daß der dritte Stand, nur das Beste des Volkes zu befördern suche, das unter tyrannischem Druck seufze. Dieses Wörtchen Volk, that mir herrliche Dienste. Zwar wußte ich recht gut, daß die Bauern, die Handwerker, kurz die ärmste Volksklasse, bey allen diesen Reklamirungen, die ihr gänzlich unbekannt blieben, gar nicht in Betracht kam; daß sie nur über die „Greffiers", die Notarien, und die untern Gerichtsbedienten klagte, deren Raubsucht sich immer den Augen der Gesetze zu entziehen gewußt hat; mit

einem Worte, daß der niedere Theil des dritten Standes sich mit großem Recht über den vornehmern Theil des dritten Standes beschwerte; aus welchem eben mein Heer bestand; ein Gemisch von Schreibern, Papierverderbern, ruinirten Kaufleuten, gerade der uninteressanteste, und verworfenste Theil der Nation.

Aber dieser ehrwürdige Haufe, der sich das Volk getauft hatte, strömte in Menge auf die öffentlichen Plätze, wiegelte durch falsche Nachrichten das wahre Volk auf, und ließ diejenige von den Landständen beschimpfen, welche seine Ungnade gereizt hatten. Wohlthätige schmeichelhafte Beschimpfungen! denn schlechtem Gesindel misfallen, heißt sich Ansprüche auf die Achtung ehrlicher Leute erwerben.

Diese Horde gieng in ihrem Unsinn so weit, daß sie sogar den Soldaten weiß zu machen suchte, sie wären Glieder des dritten Standes wie sie; Gleichheit müsse überall herrschen, und vermittelst ihrer großen Anzahl,

zahl, könnten sie mit leichter Mühe, das Joch der ungerechten Subordination abschütteln, das der Mensch zu tragen nicht bestimmt sey.

Ich sah und billigte alles. Der Wahnwitz dieses Pöbels stieg zu einem solchen Grade, daß ich sogar im Schauspielhause *) gekrönt werden sollte. Aber ich weigerte mich, zu erscheinen, weil ich fürchtete, alle Anwesende mögten nicht gleicher Meynung seyn, und ich in meinem Lorbeer-Schmucke von einigen ausgepfiffen werden können. Ich wollte den Lärm vermeiden, den das erregt haben würde. Meine Vertheidiger waren freilich die zahlreichsten, aber ich kannte meine Leute; ich war überzeugt, daß 15 oder 20 vom Adel, meine ganze Kohorte weggeprügelt haben würden, und ich wußte aus Erfahrung, wie unangenehm diese letztre Art

*) Ein Fastnachts-Streich, der auch einige Zeit darauf ausgeführt worden ist; damals glaubte ich aber meiner Sache noch nicht sicher genug zu seyn.

von Abfertigung *) ist. Sollten im Handgemenge, einige Püffe und Stöße dem Helden des Festes zu Theil geworden seyn, so würden mich weder meine Krone, noch mein Gewissen, in das ich mich zu Aix hüllte, unverwundbar haben machen können.

Itzt komme ich auf einen, nicht minder verdrießlichen Vorfall, über den ich mich jedoch nicht beklagen darf, weil ich ihn verdient hatte. Der Adel, dem es mit Recht wurmte, eins von seinen Gliedern, zur Gegenparthey übergetreten zu sehn, wollte es mir, so deutlich als möglich zu verstehn geben. Als der Markis de la Fare den Antrag machte, mich aus der Versammlung zu stoßen, wenn ich nicht dokumentirte, daß ich Besitzer eines adlichen Lehns sey, so hütete ich mich wohl, mich darauf einzulassen, weil ich keins besaß, und man wieß mir al-

so

*) Ich schimpfte einmal auf Beaumarchais; das bekam mir sehr übel; 14 Tage mußte ich zu Strasburg das Bette hüten. Wahrheit wird nicht von allen Leuten gut aufgenommen.

so höflich die Thüre. Ich gieng, nachdem ich meine Wuth in einem ganzen Schwall von Worten ausgehaucht hatte; es schien meinen Zuhörern vielen Spaß zu machen, denn sie brachen alle in ein lautes Gelächter aus.

Es verbreitete sich sogleich das Gerücht, daß ich einen giftigen Ausfall gegen den Adel überhaupt, und gegen den Urheber der Motion insbesondre, im Sinn hätte; es war auch wirklich meine Absicht; allein in der Nacht besänftigten sich meine Geister wieder, und ich überlegte, daß wenn mein Spott von meinen alten Kollegen nicht gut aufgenommen werden sollte, einige von ihnen wohl gar als förmliche Abgeordnete, dem Herrn Autor seinen Witz mit der Fuchtel vergelten könnten. Ich beschloß also den Markis de la Fare allein heimzusuchen; aber, bey meinem Erwachen erfuhr ich durch einen unverdächtigen Warner, daß besagter Markis Willens sey, mir hundert Stockschläge zu geben, wenn ich mich unterstände,

 ihn

ihn in irgend einem Pamphlet persönlich anzugreifen. Das war hinreichender Stoff zum Nachdenken, und ich gieng zum zweytenmal in mich. Ich kannte den Markis als einen Mann, der eine eben so große Fertigkeit hatte, Prügel auszutheilen, als ich, Prügel zu erhalten, und verschloß klüglich in meine Brieftasche, alle die feinen Sticheleyen, die ich für ihn bestimmte. Ich gab eine Broschüre heraus, worinn ich des Markis de la Fare nur als Landes-Prokurators erwähnte, ohngeachtet ich recht gut wußte, daß diese Stelle, keinesweges, die Qualität eines adlichen Lehn-Besitzers ausschließt; aber ich durfte es nicht wagen, mehr zu sagen, ohne mich jener Gefahr auszusetzen, welche mir gedroht worden war. Meine Schrift gehörte freilich unter die Zahl derjenigen, die so viel als nichts sagen wollen, doch trug sie mir wenigstens 54 Livres 10 Sols ein, und das war nach meinem eignen Urtheil, das Beste am ganzen Dinge.

Da ich nun keinen Versammlungen mehr beywohnen konnte, so sprengte ich aus, daß ich mir ein Lehn concediren *) lassen wollte. Ich reisete nach Paris, und kam nach drey Wochen wieder zurück. **) Ich hatte Sorge getragen, meine Ankunft verkündigen zu lassen, auch wurde ich mit Kronen überschüttet, und von einer ungeheuren Menge Volks umgeben, das seine Freude, auf seine Art, das heißt, durch Schreyen, oder vielmehr durch Geheule zu erkennen gab. Zwar bestand der größte Theil meiner Bewundrer aus Lastträgern, Taglöhnern, Heringshöckern, aber diese Huldigung that doch meiner

 Eigen-

*) Ich wußte recht gut, daß ich keines bekommen würde; und meine Reise hatte ganz einen andern Zweck. Ich wollte unserm neuen Süllÿ Rechenschaft von der Stimmung der Köpfe in der Provence ablegen, und ihm versichern, daß die geringste Anhetzung dort Wunder thun würde.

**) Mit Ministerial-Vollmachten versehn, und mit der Zusicherung, daß mein neuer Vetter, der Kommendant, sich zu Allem willig finden lassen würde.

Eigenliebe wohl, ohngeachtet ich sie von keinen rechtlichen Leuten mir erschmeicheln konnte, und meine Thränen waren der schönste Schmuck der Rede, welche ich bey dieser Gelegenheit hielt. Ich stotterte einige abgebrochne Phrasen her, blickte gen Himmel, versicherte dem Volke, daß ich es mit Gefahr meines Lebens vertheidigen wollte, (ich wollte sagen, mit Gefahr meines Beutels, allein meine Zunge weigerte sich, es *) auszusprechen) und zog so in Triumph nach meiner Wohnung, wo ich noch mit Tamburinen, Raketen, und Ständchen regalirt wurde.

Die folgenden Tage hielt dieser Taumel noch immer an. Man beredete sogar zweyhundert Bauern, sich zu meiner Gemahlin zu begeben, und von ihr zu verlangen, daß sie

*) Einige Tage darauf wurde ich jedoch Herr über diese Schwachheit, und versicherte, daß ich nur auf den Tod meines Vaters wartete, um alle meine Haabe den Armen zu überlassen. Ich hoffe nicht, daß jemand so thöricht gewesen seyn wird, es zu glauben?

sie mein Bette wieder theilen mögte, damit man von einem Manne wie ich, einen Erben seiner Vollkommenheiten erhalte. *) Welch ein Wunsch! — Dieselben Abgeordneten verfügten sich auch zu mir. Ich empfieng sie im Hemde, auf meinem Balkon, und that ihnen eine pathetische Danksagung, die sich mit einer Fluth von Thränen schloß, welche mir immer zu Gebote stehn. Jedermann war entzückt, aber wenn unter dem Haufen sich ein kaltblütiger Mensch befand, so konnte er mich den Possenreissern an die Seite setzen, die auf den Boulewards bey'm Tempelhof ihre Farcen spielen, und die Bewunderung des Theils des Pariser Publikums sind, der dem Publikum von Aix, von dem hier die Rede ist, an die Seite gesetzt werden kann.

*) Bey diesem und allen folgenden Vorfällen, haben sich die H. H. Anwälde, Pochet und Portalis, öffentlich für mich erklärt. Letzterer war der Anwald meiner Frau, in ihrem Prozesse mit mir. Ich ergreife diese letztre Gelegenheit, ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen.

An demselben Tage erschien ich in der Komödie, wo das Klatschen eines so ausgesuchten Parterre's, wie es gewöhnlich an Sonntagen zu seyn pflegt, mich mit Ehre überhäufte: zu den Kronen, welche ich am Tage meiner Ankunft erhalten hatte, gesellte man nun noch eine Bürgerkrone. Zwar übertönte das Klatschen und Bravorufen, manches Pfeifgen, und manches Gezische, allein die Gurgeln der Herrn Peruckenmacher und Ladendiener, drangen durch, und das ganze Hauß war von dem bescheidenen, ruhigen, und fast einfältigen Wesen erbaut, womit ich diese Volks-Huldigungen annahm. Man hätte schwören sollen, daß sie meinen Nachbarn gelten müßten, die weit mehr als ich von Freude straĺten, wenn mein wohl tausendmal wiederhohlter Name, nicht unwiderlegbar, ihre wahre Bestimmung verrathen hätte.

Nicht zufrieden die Bewohner der Hauptstadt auf meine Seite gezogen zu haben, wollte ich auch mein Reich in den andern

Städten

Städten ausbreiten. Viele Junger fiengen an meine Lehre zu predigen, und ich war glücklicher als alle Propheten, denn ich bekam Leute zu Anhängern, die mich nie gesehn hatten. Ihre Bemühungen krönte ein so guter Erfolg, daß ein Bischof *) aus der Provinz, in einer kleinen Stadt **) seines Sprengels geächtet wurde. Man grub den Tag vor seiner Ankunft sein Grab, und empfieng ihn bey seinem Einzug mit Steinwürfen. Er wurde gefährlich verwundet, und man muß es als eine Art von Wunderwerk ansehn, daß er nicht auf dem Platz blieb. Seine Leute und Pferde wurden beschädigt, und sein Wagen in Stücken geschlagen. Sobald die Nachricht davon nach Aix erscholl, bot ich mich gleich bey meinem adoptirten Herrn Vetter an, daß ich in Person hingehn, und Alles wieder zur Ruhe bringen wollte, mein Erbieten wurde aber abgeschlagen. Eigentlich

*) Herr von Suffren St. Tropes, Bischof von Sisteron, 67 Jahr alt.

**) Manosque.

Eigentlich war meine Absicht dabey, die Absendung der Parlements - Commissarien, und die Truppen zu verhindern, die ihnen untergeben werden sollten. Ich sprengte daher aus, daß 4000 Bauern den Uebergang über die Dürance streitig machen wollten, aber alles war vergebens. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß ich Alles nur noch mehr zu verwirren, und das Feuer noch mehr anzuschüren suchte. Wer mich kennt, wird keinen Augenblick deswegen daran zweifeln. Die Mitglieder des dritten Standes, die man die Thorheit begieng dahin zu schicken, haben zum Theil bewerkstelligt, was ich mir vorgenommen hatte, zu thun. Sie haben die Zeugen gestimmt, und ihr möglichstes gethan, damit nichts rechtskräftig erwiesen werden mögte, und so blieb eine der abscheulichsten Frevelthaten ungeahndet. *) Um aber doch eine Veranlassung

*) Seltsamer Kontrast! In Einem und demselben Augenblicke, und in Ihrem eignen Vaterlande,

lassung zu diesem Meuchelmord zu bekommen, gab man vor, der Bischof habe einen Korn-Wucherer beschützt. Allein die an Ort und Stelle eingezognen Erkundigungen, und die Verkaufspreiße der letztern Markttäge, wo das Korn nicht aufgeschlagen war, bewiesen die Unwahrheit dieses Vorgebens zur Gnüge. Das Komplot war unter meinen Augen geschmiedet worden.

Mir gieng Alles so nach Wunsch, daß ich Lust bekam, mein Heil auch in Marseille zu versuchen. Ich trug Sorge, meine Ankunft vorherwissen zu lassen. Mehr denn 4000 Personen, alle wenigstens eben so auserlesen wie die, welche mich zu Aix einholten, kamen mir entgegen, und ich hielt unter dieser ehrenvollen Begleitung meinen triumphirenden Einzug in dieser prächtigen Stadt. Mir kam es, mitten unter diesem patriotischen

lande, wird ein Mirabeau bis an die Wolken erhoben, und der Bruder des Seehelden Suffren gesteinigt! — O Zeiten! o Sitten!

schen Taumel vor, als ob einige von meinem Garden, in sich selbst zurückgiengen, denn sie wollten durchaus meine Pferde abspannen, und ihre Stelle einnehmen. Ich hatte alle Mühe von der Welt, sie abzuhalten, sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Gegen Abend verfehlte ich nicht, im Theater zu erscheinen, und der Gewohnheit nach, meine Krone zu betteln. Sie wurde mir von einem Mädchen aufgesetzt, deren Unverschämtheit und Keckheit, die sie bey dieser Gelegenheit bewieß allen rechtlichen Leuten, die im Schauspielhause zugegen waren, eine Schaamröthe abzwang. Eine junge erst verheirathete Dame *), theilte ihre Schande, und verlas mit frecher Stirne, einige erbärmliche Verse, die sich bey der Krone befanden. Man hieng einen Teppich aus meiner

*) Der Mann behandelte sie noch denselben Abend sehr übel, und wäre sie den andern Tag wieder im Schauspiel erschienen, so hätte man sie ausgepfiffen. Was die Sippschaft des Mädchens betrift, so ist der Vater ein Betrüger, die Mutter eine Mitmacherin, und der Bruder ein Escroc. O, es giebt Sympathien ꝛc!

meiner Loge, und das Geklatsche und Gejauchze hielt eine starke Viertelstunde an. Nie ist Larive, ob er gleich ein weit besserer Komödiant war als ich, so gut empfangen worden! Nach dem Schauspiel wurde ich wie Panurg*) emporgetragen, und von dem ganzen Janhagel der Stadt begleitet: Kurz der Unverstand der Exphocäer übertraf meine Erwartung, und was noch mehr ist, den Unverstand des Pöbels der Hauptstadt. **)

Der Kaufmanns-Club machte sich eine Ehre daraus, mir einen Abendschmaus zu geben. Ich zeigte mich am Hafen, auf zwey Beystände gestützt, und unter Vortretung von zwanzig Lastträgern. Man überreichte

*) Die Hauptperson in der Oper Panurge aux îles des laternes.

**) Einige sprengten aus, daß die Bankerotirer ein neues Mitglied aufnähmen. Ich danke Ihnen für ihre gute Aufnahme. Ich suchte meinen guten Freund Escüre unter ihnen, allein man erinnerte mich, daß er vorausgegangen sey, und mich zu Toulon, mit den Waffen in der Hand erwarte.

reichte mir eine Art von Ode, worinn man mir versicherte, daß niemand als ich der König von der Provence werden sollte, sobald man einen wählen würde. Man bat mich auch sehr, mich wieder mit meiner Gemahlin zu *) versöhnen. Zum Glück war mir der Verfasser bekannt, sonst hätt ich leicht seine Ode für einen boshaften Spott, und daß er dazu ein Gedicht über die drey Lilien im französischen Wappen hatte drucken lassen, für eine heimtückische Anspielung auf eine gewisse Stempelung auslegen können, womit man die Rücken gewisser Verbrecher zu beehren pflegt.

Als ich meine Anhänger, Chompre, Bremond, Lieutaud, wohl unterrichtet, und

*) Die Herren hatten gut schwätzen; sie wußten wahrscheinlich nicht, daß mein Schwiegervater mir hatte andeuten lassen, daß ich zum Fenster hinausgeworfen werden sollte, wenn ich einen Fuß über seine Schwelle setzte. Ich habe zu Amsterdam aus Erfahrung gelernt, wie unangenehm diese Weise ist, ein Haus zu verlassen und gern Verzicht darauf gethan.

und das Feuer *) das ich anzünden wollte, in allen Ständen wohl angeschürt hatte, verließ ich die Schwester und Nebenbuhlerin Roms. Sogar die Municipal-Beamten waren von der allgemeinen Seuche angesteckt worden, und beschlossen, mir die Stadt-Geschenke zu überreichen. **) Sonderlich war der

*) Es brach bald darnach aus, und wenn es nicht weiter um sich gegriffen hat, so hat man das bloß der Vorsehung zu danken. Ich sprach zu jedem in den Worten, die er gern hört: den Advokaten, Kaufleuten, Handelsmännern versprach ich eine vollkommene Gleichheit mit dem Adel, der niedern Geistlichkeit, eine Vermehrung ihrer Einkünfte, und dem gemeinen Mann Wohlfeilheit des Brods, und Aufhebung aller Abgaben. Ich trieb die Sorgfalt so weit, daß ich sogar den Mädchen von der gefälligen Klasse, die zu Marseille ein gar zahlreiches und respektables Korps ausmachen, mit dem Versprechen eines ausschließlichen Privilegiums für die ganze Provinz schmeichelte.

**) Ein Edelmann der ein Bischofskreuz, und ein Gewand trug, das nur Frieden verkündigen sollte, zog sogar die Sturmglocke, ließ einige leichte

der Beysitzer gar nicht davon abzubringen. Bis ihnen endlich der Maire begreiflich machte, daß ganz Frankreich sie auslachen, und sie den berüchtigten Consuls von Beaune, an die Seite setzen würde. Nur mit Mühe gaben sie diesen Vorstellungen nach.

Die Komplimente die ich empfieng, waren unterdessen hier und da mit etwas Wahrheit gewürzt. Z. B. Es wäre Thorheit, einem Menschen Ehre erzeigen zu wollen, dem man die Ehre nicht wiedergeben könnte: auch beklagte man in einigen an den Lorbeer gerichteten Versen, das Schicksal dieses geliebten Baums des Gottes der Dichter, daß er, welcher die Cäsaren im Wagen des Sieges zu kränzen pflegte, nun heute auf ewig beschimpft, und um die Ehre gebracht

seichte Broschüren drucken, nahm öffentlich den dritten Stand, gegen die beyden andern in Schutz, und gab durch sein Betragen, ein großes Aergerniß, doch muß ich zu seiner Entschuldigung anführen, daß man ihn für verrückt hält, und daß er zu Dijon die ungezweifeltesten Beweise davon gegeben haben soll.

bracht worden sey, wahren Ruhm zu krönen.

Die Bravo's der Lastträger, das Vivatrufen der Fischweiber, das Händeklatschen der Perukenmacher, und die Abendschmäuße, meiner Herrn Kollegen an Biederheit, machten mir bald diese kleinen Unannehmlichkeiten vergessen. Meine Rückkehr nach Aix, war ein neuer Triumph. Ich weinte nach meiner Gewohnheit, wie ein Kind, sonst wäre das Possenspiel nicht vollständig gewesen. Ein Trupp junger Leute begleitete mich den ganzen Weg. Zwar war es nicht der Hub der Jugend der Stadt, aber das schadete meiner Zufriedenheit nichts. Doch muß ich es dem Volke von Aix zum Lobe nachsagen, daß es sich bey dieser Gelegenheit selbst übertroffen, und es der Marseiller Jugend fast gleich gethan hat.*)

*) Der Anführer des Haufens, war ein Werber, Namens Savouraïn, den ein Dragoner-Officier nicht annehmen wollte, weil er von der Race

Ich hielt meinen Einzug in Aix bey'm Schein der Fackeln. Meine Begleitung, nachdem sie mich in meine Wohnung abgesetzt hatte, begab sich in das Parterre des Schauspielhauses, wo sich die Jugend der beyden Städte, wechselsweise Beyfall zuklatschte. Den ganzen Abend, und einen Theil der ganzen Nacht durch, durchstrichen diese Schwindelköpfe die Stadt, welche die Fackeln meines Vetters, des Kommendanten erleuchteten, und erlaubten sich die unanständigsten Ausdrücke und Begegnungen gegen den Adel. Den andern Morgen stattete die Marseiller Jugend, ehe sie ihren Abmarsch antrat, dem Herrn Kommendanten, der nichts kommandirt, ihren Besuch ab. Anfangs wandelte ihm eine Furcht an, bald aber faßte er sich, nahm ihre Komplimente sehr gut auf, und gab ihnen, um ihnen zu zeigen, wie sehr er sie schätze, zwey von seinen Garden, und die

Race der Ifs war. Deswegen ließ ich aber doch frischweg drucken, daß mich der Hub der Marseiller Jugend begleitet habe.

die Feldmusik des Regiments zur Begleitung.*) Mit einem Wort, er hätte nicht

D 3 mehr

*) Das Betragen meines Vetters, (des Grafen von Caraman) während dieses ganzen Vorfalls, war unbegreiflich: er würde in keiner geringen Verlegenheit gewesen seyn, wenn das Parlement ihn zur Rechenschaft wegen der unglücklichen Folgen gezogen hätte, die daraus entstehen konnten. Uebrigens ist er eine ganz gute Haut, ob er gleich mein Vetter ist. Er strebt nach einer Stelle im Ministerium, und, nach dem was ich von ihm gesagt habe, wird sie ihm nicht entgehn. Er thut nichts aus eigenem Antrieb: sein geheimer Rath ist einer Namens Perrot, ein Ränkekopf aus Nemour, wo sein Vater Bankerut machte; ein Bastard von meinem Vater, und in jeder Rücksicht werth, aus meinem Blut zu stammen. Sein Herr und Meister begieng die Thorheit, mir verschiedene, ziemlich unüberlegte Briefe zu schreiben. Auf einen von diesen Briefen, gab ich eine Antwort, die ein wahres Amalgama von Eitelkeit, Unsinn, Unverschämtheit, Verläumdung, und von Dingen ist, welche das Feuer der Zwietracht in der ganzen Provinz anzünden könnten. Ich schloß mit ein paar Sticheleyen auf meinen Herrn Vetter selbst, der sie mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit verschluckte.

mehr thun können, und wenn er mit allen diesen Herrn hätte verwandt werden wollen. Zuletzt, um ihre Verwegenheit auf's äußerste zu treiben, und zur Schande aller derer, welchen obliegt, über die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen, verbündete sich die Jugend der beyden Städte, in Gegenwart eines Notars, ihre vorgeblichen Gerechtsame, mit offenbarer Gewalt, und gegen jedermann durchzusetzen und zu vertheidigen.

Weil die General-Stände immer weiter hinausgeschoben wurden, und ich die Augen der Menge nicht länger blenden konnte, so wurde ich gewahr, daß mein Ansehn zu sinken anfieng, und daß man mich in Verdacht zog, alle drey Stände zum Besten zu haben. Ohngefähr 250 von meinen Gläubigern (die übrigen waren todt) erschienen bey mir, und wurden

te. Er hatte sich durch das Vorhergehende so tief gegen mich, zu seinem Nachtheil eingelassen, daß ich ihn hätte stürzen und unglücklich machen können.

wurden mit leeren Worten abgefertigt. Aber der Kühnste von ihnen, wagte es, mich zu verklagen, und einige von seinen Gefährten, folgten seinem Beyspiel. Ich wollte dem Ungewitter Trotz bieten, allein die Gerechtigkeit hatte nicht so viel Achtung für mich, als ich zu verdienen glaubte, und verurtheilte mich zum Bezahlen. Ich hatte keinen Sol im Vermögen, und bat einige von den Herrn *), die unter meiner Fahne gedient hatten, mir auszuhefen. Durch allerhand kriechende Schliche bettelte ich ihnen einige Louisd'or ab. Ich verkaufte meine Marktschreyer-Kleider an einen Trödler; suchte die klugen Köpfe von Marseille zu brandschatzen, was mir aber wenig eintrug; schiffte mich auf einem Neapolitanischen Schiffe ein, das nach Amerika segelte, und bezahlte so alle meine Gläubiger. Ich beschloß Europa ganz zu verlassen, weil ich keinen Ort mehr in diesem

*) J. B. Perrin, Renaud, Jaubert, Audier, Michel, Martin Andre's Sohn, den ich um 2000 Thaler gebracht habe.

Welttheile wußte, wo ich nicht bekannt, das heißt, verachtet, und in Gefahr gewesen wäre, bey'm Kopf genommen zu werden. Aber eine solche ununterbrochnene Reihe von Missethaten konnte nicht länger ungerügt bleiben, die Zeit zu Bestrafung derselben war gekommen: ein schrecklicher Sturm warf uns an die Marokkanische Küste; wir scheiterten, und die Einwohner, die sich unser ohne Mühe bemächtigten, legten uns in Fesseln, und brachten uns nach der Hauptstadt des Reichs, wo eben ein berühmter Markt gehalten wurde. Der Marsch war lang und beschwerlich und ohne die Ochsenziemer-Streiche, die mir Kräfte einflößten, würde ich ihn geendigt haben.

Zu Marokko wurde ich, wie die andern Sklaven, in naturalibus, auf dem Markte, zum Kauf ausgestellt. Der Kaiser, der den Abgang einiger weißen Verschnittenen ersetzen wollte, blieb mit seinem Gefolge bey mir stehn, und ließ mich nach meinem Namen, Vaterland, und Stand fragen. Ich

antwortete: Ich sey der Graf Mirabeau, ein berühmter französischer Schriftsteller. Se. Maj. befahlen, daß man mich kaufen, und mir die Bestallung als weißer Verschnittener, ausfertigen sollte. Diesen Befehl begleitete eine sehr ausdrucksvolle Gebehrde, die ich errieth, und die mich zittern machte. In der Wuth stieß ich Verwünschungen gegen Seine geheiligte Majestät aus, die ihm der Dollmetscher sogleich getreulich wiederholte, und vor welchen sich das ganze Gefolge entsetzte. Ihro Majestät, befahlen, durch eine zweyte Gebehrde, mich zu spießen. Ich wurde in einen Kerker des Pallastes geworfen, und man gab mir nur einen Tag Zeit, um mich zum Tode zu bereiten; und ach! zu welchem Tode!

Den andern Morgen nach diesem unglücklichen Vorfall, sah ich den Dollmetscher in meinen Kerker treten, der mich fragte, ob ich der Mirabeau sey, von welchem er, während seines letztern Aufenthalts in Frankreich, so viel habe reden hören? Ich bejahe-

te es, und mir war's, als ob er bey dieser Versicherung, für Schrecken zurückbebte; doch faßte er sich, weil er mich an Ketten gelegt sah, und schlug mir, nach einigem Nachdenken, ein Mittel vor, um mir, wo nicht das Geschenk des Lebens, doch wenigstens eine Veränderung der Strafe auszuwirken. Er that mir nemlich den Antrag, eine kurze und treue Geschichte meines Lebens aufzusetzen, und sie ihm zuzustellen, um solche Sr. Majestät einzuhändigen. Er setzte hinzu, einige Züge aus meinem Leben, die ihm bekannt geworden wären, hätten ihn neugierig auf den Rest gemacht; meine Geschichte von meiner eigenen Hand geschildert, würde das ganze Gepräge der Glaubwürdigkeit führen, und mir sollte diese Gefälligkeit, so viel sie mir auch kosten mögte, nicht unbelohnt bleiben. Schon die Hofnung mein Leben zu retten, oder es wenigstens auf eine minder grausame Art zu verlieren, würde mich zu jeder Aufopferung vermogt haben. Ich versicherte den Dollmetscher, daß er auf

meine

meine Willfährigkeit zählen könnte: ich legte Hand ans Werk, und schrieb alle die Abscheulichkeiten nieder, die man gelesen hat. Ich that noch mehr; ich wünschte, daß das Gemälde meiner Verbrechen Nutzen stiften mögte, und bat Se. Marokkanische Majestät, diese kurze Lebensgeschichte drucken zu lassen, und Exemplare nach Europa, und sonderlich nach Frankreich, nach der Provence, und nach Marseille zu senden, damit man dort einsehn lerne, vor welchem Abgott man seine Knie beugte.*)

Schlüß-

*) Im Original folgen hier einige Stellen, die mit Mirabeaus Lebensgeschichte keinen Zusammenhang haben, zum Theil schon durch den Ausgang der Revolution widerlegt worden sind, und viele Erbitterung gegen Necker verrathen, den der V. sehr ungerecht, einen, dem Comptor entlaufenen Minister schilt. Ich habe diese Stellen sowohl, als die Récapitulation der Verbrechen, wo die Spitze des Epigramms, gar zu plump war, ingleichen das nie gegebene, und dabey höchst seichte Arrêt des Provencer Parlements-Hofs, in meine Ueber-

Schlüßlich schwöre ich, nicht bey meiner Ehre, denn die hat nie existirt, sondern bey dem einzigen Gotte dem ich geopfert habe, dem Gelde, daß ich hier alle besondre Umstände meines Lebens, die aufbewahrt zu werden verdienten, getreulich aufzeichnete.

Im Kerker zu Marokko, den 10 April.
1789.

Graf Mirabeau.

Uebersetzung gestrichen. Der Anhang von Mounier's und Lally's Wahrheitredenden, und edlern Schriften entschädigt, nach meiner Ueberzeugung, die Leser zur Gnüge für die Weglassung dieser wenigen Blätter, sonder Witz und Salz. Freilich herrscht im ganzen Pamphlet, Trotz meiner glimpflichern Aenderung, nicht viel attische Urbanität und epigrammatische Spitze, doch erfüllt es wenigstens seine Absicht, den kurzen Abriß der Thatsachen aus des Helden Geschichte.

Ueb.

Gutachten der medicinischen Facultät zu Marokko.

Auf Befehl Sr. Maj. haben wir Doctoren der kaiserlichen medicinischen Facultät zu Marokko, uns in das Gefängniß des kaiserlichen Pallastes begeben und uns das Individuum vorführen lassen, welches daselbst, unter dem Namen, Graf Mirabeau, aufbewahrt wird. Wir haben es seines Gewands entledigt, sorgfältig von allen Seiten untersucht, und einmüthiglich den Schluß gefaßt, daß man es zeither mit Unrecht, unter die Klasse der menschlichen Geschöpfe gerechnet habe. Dieses beweisen nicht einmal die unartikulirten Töne, welche es in unsrer Gegenwart hervorgebracht hat. Dieses zweyfüßige Thier, ist eine Spielart, die uns gänzlich unbekannt ist. Es hat vieles vom Affen an sich, aber mit auffallenden Abweichungen. Es hat den Blick des Wolfs, die Hauer des wilden Ebers, den Karakter des Tigers. Es ist einzig in seiner

Art, und noch kein Naturforscher hat es erwähnt. Es würde gewiß ein, der Herrlichkeit unsers Monarchen angemessenes Unternehmen seyn, wenn man diese sonderbare Thierart fortzupflanzen suchte. Man müßte es zu dem Behufe mit den Weibchen der vier obgedachten Thiere zusammensperren; wir sind geneigt zu glauben, daß es sich die Tigerin wählen würde, doch wagen wir dieses nicht mit Gewißheit zu behaupten.

Gegeben zu Marokko, am Tage, welcher dem 11 April 1789 gleich lautet.

Cara Mustapha.
Abdal Rhama.
Shämseddin Achmet.

Rescript

Rescript des Kaisers von Marokko.

Wir, regierender Kaiser von Marokko, Fez, Susa, Tafilet u. s. w. thun hiermit kund und zu wissen, daß wir nach Vorlesung und Anhörung, der Selbstgeständnisse des Grafen Mirabeau, und des Gutachtens unsrer medicinischen Fakultät, für nöthig erkannt haben, daß ein solches Geschöpf, das nicht die menschliche Gestalt hat, und in so wenigen Jahren, so viele Verbrechen auf sein Haupt häufen konnte, als eine seltene Spielart der Natur betrachtet, folglich nicht mit der Todesstrafe belegt, sondern vielmehr als die schönste Zierde unsrer Menagerie aufbehalten werden müsse. Wir gebieten demnach daß es in einen eisernen Käfig gesperrt werde, damit alle unsre getreuen Unterthanen ihre gerechte Neugier in Ansehung eines so seltenen, und bis jetzt noch unbekannten Monstrum's befriedigen können. Wir laden alle in den Geheimnissen der Natur bewanderte Gelehrte und andre Sachverständige ein, uns ihre

ihre Aufschlüsse, wegen eines so sonderbaren Phänomens mitzutheilen; wir wollen ferner daß das Thier seinen Namen, Mirabeau behalten, übrigens aber in Allen Stücken dem Gutachten der Fakultät in Ansehung des Fortpflanzungsversuchs, so wie diesen unsern Befehlen nachgelebt werden solle: so tragen wir auch schlüßlich unserm Dollmetscher Ali-kaba auf, von gegenwärtiger Schrift 10000 Exemplare drucken und nach Europa versenden zu lassen.

Gegeben zu Marokko in unserm kaiserlichen Pallaste, welcher dem 12 April 1789 gleichlautend ist.

Sidi Mohammed.

Mit dem großen Siegel des Reichs besiegelt

Hassan Eremi.

Nach-

Nachschrift des marokkanischen Herausgebers.

Den Befehlen des Kaisers war pünktliche Folge geleistet worden, und der Mirabeau war schon viele Tage, die Bewunderung des ganzen marokkanischen Landes gewesen, als an einem Morgen sein Wärter den Käfig leer, und einige der dicken eisernen Stangen zerfressen antraf, welches seine Flucht befördert hatte. Da es ihm an irgend einem Werkzeuge gebrach, so konnte er dieses Wunder wahrscheinlich nicht anders, als mit Hülfe seiner guten Zähne bewerkstelliget haben. Alle Nachforschungen und Verfolgungen waren vergeblich; allein man hat nachher mit Zuverläßigkeit erfahren, daß er Mittel gefunden habe, nach Frankreich zurüzuckkehren, und daß er jetzt einen Platz unter den Stellvertretern der Nation einnehme. Schon dieser einzige Umstand wirft das Gutachten und die Meynung der marokkanischen Fakultät

über den Haufen. Aber seine Aufführung in dieser erlauchten Versammlung wird es am glaubwürdigsten darthun, in welche Klasse, der Menschen oder Ungeheuer, er zu setzen sey.

Umständliche
und
authentische Darstellung
des letztern
Pariser=Volks=Aufruhrs
von
Herrn Mounier
gewesenen Präsidenten der National=Versammlung.

(Aus dessen merkwürdigem Exposé de la conduite de M. Mounier dans l'assemblée nationale, et des motifs de son retour en Dauphiné. Edition exacte. 1789.)

Trotz des Verhafts eines der vornehmsten Aufwiegler vom Palais-Royal, Trotz der Proclamationen und der Wachsamkeit der Gemeine, und der rastlosen Thätigkeit des H. de la Fayette, trafen doch oft die beunruhigendsten Nachrichten von Paris ein: bald erfuhr man, daß man kommen, und den König entführen wollte, bald, daß der in Sold stehende Theil der Pariser Miliz (die ehemaligen Gardes-Françoises und andre Deserteurs) sich vorgenommen habe, nach Versailles zu ziehen, und den König zu bewachen.

In diesem Zustand der Anarchie, wo Alles leicht war, nur das Gute nicht, hatte der König zu seiner Sicherheit nur eine sehr unzureichende Macht um sich. Unter seinen Augen, und unter den Augen der Stellvertreter der Nation, war eine der abscheulich-

sten *) Frevelthaten ausgeübt worden. Der Minister der es für nöthig hielt ein Regiment Fußvolk nach Versailles kommen zu lassen, hohlte darüber erst die Meynung der Municipalität, und diese die Meynung der militairischen Comite's der Bürgermiliz ein. Letztere bestand auf einer Verstärkung von regulirten Truppen. Die Municipalität willigte also in den Einmarsch eines regulirten Regiments, welches ihr schwören, und unter dem Befehl des Kommendanten der Bürgermiliz stehn sollte. Diese Nachricht verbreitete unter gewissen Personen eine große Traurigkeit. Unterdessen schienen tausend Mann Truppen mehr, weder für die öffentliche Ruhe des Reichs, noch für die Unabhängigkeit der Nationalversammlung in Sorge setzen zu dürfen. Diejenigen, welche Anarchie am meisten

*) Die Jahrbücher der Geschichte können kein ähnliches Beyspiel aufweisen: eine Bande zügelloser Bösewichter befreyte einen Vatermörder auf dem Schavot, zog siegprangend mit ihm umher und wollte zu gleicher Zeit eine unschuldige Frau hängen.

meisten scheuten, und überzeugt waren, daß die Freyheit der Meynungen öffentliche Ruhe und Sicherheit erfodere, waren weit entfernt, die Ankunft eines Regiments zu fürchten. In der Sitzung vom 21. September, behauptete der Graf Mirabeau, daß die ausübende Gewalt das Recht habe, die bewafnete Macht an jedem Orte, und zu jedem Augenblicke zu verstärken, wo besondere eingezogene Erkundigungen, und dringende Umstände, solche Maaßregeln ihr nöthig zu machen schienen, daß sie aber sogleich die gesetzgebende Versammlung davon benachrichtigen müsse. Er verlangte, daß der Brief des Ministers und das Requisitorial des Befehlshabers der Versailler National-Militz, der Nationalversammlung communicirt werden sollte. Dieser, von einigen Gliedern unterstützte, Antrag, wurde verworfen.

. . . .

. . . .

. . . .

Die dringenden Angelegenheiten, welche die Sitzung vom 26. beschäftiget hatten, erlaubten nicht, noch den Abend einen neuen Präsidenten zu ernennen. Diese Ernennung wurde auf den 28. des Morgens verlegt, und da man sich eine Stunde, vor der Stunde der Sitzung dahin begeben mußte, so waren eine große Menge Deputirte, und sonderlich viele von der Geistlichkeit und dem Adel abwesend; von 600 Wählenden hatte ich 365 Stimmen auf meiner Seite, aber meine guten Freunde, die Demagogen, ermangelten nicht auszubreiten, ich sey vom Adel und der Geistlichkeit ernannt worden, und meine Wahl sey das Werk der Aristocraten.

Sobald man meine Ernennung erfuhr, sprengte man aus, daß man mir einen rühmlichen Fall bereite; verschiedene Zeugen kamen, um mir diese Prophezeyung zu melden. Eine gewisse Person sagte sogar zu dem Expräsidenten, Herrn von Tonnerre: „Bleiben

Sie in der Nähe; er wird es nicht lange machen."

Hätte ich die Präsidentenstelle nicht angenommen, so würde es geschienen haben, als ob ich vor den Drohungen meiner Feinde zurückwiche. Dieser Gedanke machte mich schlüßig, und ich glaube selbst sagen zu dürfen, mein Präsidentenamt mit so vieler Standhaftigkeit und Unpartheylichkeit verwaltet zu haben, daß ich sogar den Beyfall der Personen erhielt, die über meine Ernennung am misvergnügtesten waren. Das Reglement verbietet dem Präsidenten das geringste zu prüfen oder zu untersuchen; wenn er das Wort führt, so muß er bloß die Ordnung und den Sinn der aufgeworfenen Fragen angeben oder bestimmen. Ich konnte also, während meiner Präsidentenschaft nur das leidende Organ der Willensmeynungen der Versammlung seyn.

Ob gleich der Plan des Herrn Nekkers schon nach vorhergegangner Privat-Eröffnung angenommen war, so glaubte man

doch, als dieser Minister, den 1. October, in Person ein, seinem Plan angemessenes, Decret vorschlug, daß, ehe man es bestimmt annehmen könne, der König erst die in Ordnung gebrachte Artikel der Constitution, und die Festsetzung der Rechte, acceptiren müsse. Diesesmal hielt man also nicht davor, daß die Promulgation allein hinreichend sey. Verschiedene Deputirte machten die Anmerkung, daß wenn man bey den so dringenden Staatsbedürfnissen, die Annahme des vorgeschlagenen Neckerschen Plans, bis nach der königlichen Acceptation verschiebe, diese Acceptation alsdenn nicht mehr freywillig seyn würde; daß überdieses der König nicht alle Artikel der Constitution vor Augen habe, folglich nicht das Ganze davon kennen, und sie also nicht genau beurtheilen könne; und daß, unter so bewandten Umständen, auf seine Acceptation bestehn, so viel heiße, als ohne weitere Untersuchung entscheiden, daß er nicht das Recht haben solle, Aenderungen vorzuschlagen. Diese Anmerkungen vermochten jedoch

nicht

nicht den Entschluß der Versammlung zu ändern, die mir auftrug dem Könige, die schon abgefaßten Artikel vorzulegen.

An demselben Tage, am Donnerstag den ersten October, ereignete sich ein kleiner Vorfall, der einige Tage darauf, einen großen Einfluß hatte. Um alle Folgen die daraus entsprangen, recht beurtheilen zu können, muß ich zu einigen ältern Details zurückgehn.

Ich habe schon angeführt, daß die Ankunft des Regiments Flandern, die Parthey der Anarchie, in lebhafte Unruhe setzte. Man hatte gesucht das Volk gegen dieses Regiment aufzubringen; überall vernahm man Klagen und Murren über diesen Gegenstand, und man hörte auf den Gassen von Versailles überlaut sagen, es sey schimpflich für die Einwohner, wenn sie Fremden den Eintritt in ihre Stadt verstatteten. Paris glaubte sogar das Recht zu haben, sich über diese Vermehrung der Kriegsmacht zu beschweren.

Der

Der Tag der Ankunft des Regiments verfloß jedoch ganz ruhig; die Glieder der Municipalität, viele Gardes-du-Corps, und die Officiere der Versailler Bürgermiliz waren ihm entgegengegangen. Es legte in Gegenwart einer ungeheuren Menge von Zuschauern den Eyd ab, allein man hörte aus dem Munde gewisser Leute, die sich unter diese Menge in gewissen Entfernungen vertheilt hatten, Aeußerungen des Misvergnügens, und einen äußerst bittern Tadel des Betragens der Municipalität.

Diejenigen, welche unzufrieden mit der Ankunft des Regiments Flandern waren, beschlossen bald, alle Mittel anzuwenden, um es zu eben dem Abfall zu verführen, der ihnen bey den Soldaten so vieler andern Regimenter geglückt hatte. Man ließ Freudenmädchen in großer Anzahl kommen; Unbekannte boten Summen Geld aus; verschiedene Soldaten fingen bereits an den Verführern Gehör zu geben, und die bunte Kokarde

karde aufzustecken, die für sie das Zeichen der Desertion, oder der nahen Insubordination war. Die guten Bürger geriethen in Sorgen, und die Gardes-du-Corps waren sonderlich darüber sehr unruhig.

Die Gardes-du-Corps, denen täglich neue Drohungen gegen die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie zu Ohren kamen, und die gezwungen waren, fast alle Nächte bereit zum Aufsitzen zu seyn, hatten den Entschluß gefaßt, sie auf das herzhafteste zu vertheidigen. Sie wünschten dem Könige noch mehrere Vertheidiger anwerben zu können, und rechneten auf den Beystand des Regiments Flandern. Die Gardes-du-Corps waren keinesweges Feinde der Freyheit, wie man ausgesprengt hat. Sie hatten am Tage der königlichen Sitzung Beweise ihres Patriotismus gegeben. Bey der ersten Deputation nach Paris, boten sie der Nationalversammlung eine Ehrenwache an. Was vorzüglich dazu beytrug, ihnen

den

den Wunsch einzuflößen, dem Könige neue Zeichen ihres Diensteifers geben zu können, war der Vorwurf, den ihnen einige Personen machten, daß sie die jetzigen Umstände genutzt hätten, um bey dem Könige um einige Veränderungen ihrer Disciplin anzuhalten. In der Hofnung, das Regiment Flandern, und die Versailler Bürgermilitz dem Könige zu gewinnen, gaben sie den ersten October im Schauspielsaal des Schlosses, den Officieren dieser beyden Corps ein Gastmal. Gegen das Ende des Schmauses, fanden sich ein Theil der Grenadiere und Jäger des Regiments in dem Saal ein. Man trank auf die Gesundheit des Königs und der königlichen Familie, und in einem Augenblick der Freude und des Enthusiasmus, wiederhohlte man die Betheurungen von Ergebenheit und Treue gegen den König, der mit der Königin und dem Dauphin in den Saal kam. Ihre Gegenwart setzte vollends Alles ins Feuer.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein solches Fest schon an sich eine große Unvorsichtigkeit war; denn in den Zeiten des Mangels und Elends solche Lustbarkeiten anstellen, heißt, gewissermaaßen, der Noth des Volkes spotten wollen: aber diese Unbedachtsamkeit war nicht die einzige; man beging noch die, aus der Operette Richard Löwenherz, die Arie spielen zu lassen, welche sich anfängt:

O Richard! o mein Herr!
Von jedermann verlassen 2c.

Man parodirte das Stück, indem man in die Loge des Königs ging, und ihn bis in sein Zimmer begleitete. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Handlungen eines militairischen Rausches, keinen andern Zweck hatten, als dem Könige zu beweisen, daß man sich vorgenommen habe ihn aus allen Kräften zu vertheidigen, wenn er angegriffen werden sollte. Denn, ist es wohl wahrscheinlich, daß 600 Gardes-du-Corps, und Ein einziges Regiment, den unsinnigen Ent-

schluß gefaßt haben könnten, uns unter das Joch des Despotismus zurück zu zwingen? Allein man hätte voraus sehn sollen, wie leicht es in der gegenwärtigen Lage war, dieser Sache eine widrige Auslegung zu geben, und den großen Haufen aufzuwiegeln, auf welchen die Eindrücke des Schreckens und Mistrauens, immer eine so große Wirkung hervorzubringen pflegen.

Das aber ist wahr, daß man, in der Hofnung, die Soldaten bey ihren Fahnen zu erhalten, und sie zu verhindern, eine Farbe zu tragen, welche für sie ein Zeichen des Abfalls und der Desertion wurde, daß man, sage ich, sich den Ausruf erlaubte: Es lebe die weiße Kokarde! „Weiß," war bekanntlich von jeher die Farbe des Feldzeichens der französischen Heere. Man verfertigte sich Kokarden aus Schnupftüchern und Bändern, aber ich kann laut den genauesten angestellten Untersuchungen, heilig versichern, daß es falsch ist, daß man die Pariser Kokarde mit

Füßen

Füßen getreten hat, wie man im Publikum aussprengte, und daß man eben so wenig Verwünschungen gegen die Nationalversammlung ausstieß. Sollten ja einige Privatpersonen sich diese thörichte Kühnheit erlaubt haben, so ist es doch ausgemacht gewiß, daß man sie unmöglich den Gardes-du-Corps zuschreiben kann, da sie nicht öffentlich Statt gefunden haben, und sie nicht zu den Ohren von den meisten, damals anwesenden, Personen, gekommen seyn würde. Eben so unmöglich ist es, nicht einzusehn, daß dieses Fest um so weniger einen Anschlag gegen die Bürger zum Zweck haben konnte, weil man die Bürgermilitz, und eine Menge Zuschauer aus allen Ständen, dazu eingeladen hatte.

Die Umstände dieses Gastmahls veranlaßten großes Murren, und große Unzufriedenheit. Jedermann schalt es einstimmig eine Unvorsichtigkeit, aber nicht jedermann schrieb den Personen, welche das Fest angestellt hatten, so schädliche Absichten zu. Diejenigen,

welche sie so straffällig fanden, hätten die Nationalversammlung auffordern sollen, sich darüber bey dem Könige zu beschweren, und ihn zu bitten, die nöthigen Befehle zu geben, damit Auftritte von der Art nicht wieder erneuert würden. Diese Vorsicht würde gewiß hinreichend gewesen seyn, alle die Folgen zu vernichten, welche man zu fürchten schien. Sollten unbescheidene Reden geführt worden seyn, so hätte man die Chefs auffodern müssen, sie zu rügen. Allein die Feinde der öffentlichen Ruhe wollten einen weit größern Vortheil aus diesem Vorfalle ziehn.

Kein Mitglied der Versammlung erwähnte in den Sitzungen vom 1ten, 2ten und 3ten Oktober dieses militairischen Festes.

Den 2ten Oktober hatte ich die Ehre mich zum Könige zu begeben, und ihm die decretirten Artikel der Festsetzung der Rechte der Menschen, und die Artikel der Constitution zu überbringen. Ihro Majestät antworteten,

ten, daß Sie, so schnell als möglich, ihre Entschließung der Nationalversammlung bekannt machen wollten. Es ist sehr wichtig hier anzumerken, daß die Entschließung Sr. Majestät erst den folgenden Montag, den 5ten Oktober, gegen zehn Uhr des Morgens, bekannt gemacht worden ist.

Man erfuhr gar bald, daß das Fest der Gardes-du-Corps zu Paris großes Murren veranlasse, daß man es dem Pöbel als höchst strafwürdig vorgespiegelt habe, und daß man, um die Gardes-du-Corps noch mehr anzuschwärzen, eine Menge Unwahrheiten erdichte und hinzusetze, welche den Pöbel in Harnisch bringen könnten.

Die Sitzung am 5ten Oktober fing mit Verlesung der königlichen Antwort an. Man weiß, daß durch diese Antwort der König seine Einwilligung zu den Artikeln der Constitution, aber unter der positiven Bedingung gab, daß die executive Gewalt ihre

völlige Kraft in seinen Händen behalte. Er setzte hinzu, wenn er diesen verschiedenen Artikeln beyträte, so geschähe es nicht, weil sie ihm alle, ohne Unterschied, den Grad der Vollkommenheit zu besitzen schienen, sondern weil er es für löblich hielt, Rücksicht auf den gegenwärtigen Wunsch der Deputirten der Nation, und auf die jetzigen beunruhigenden Umstände zu nehmen, die, vor allen Dingen, zur schnellen Wiederherstellung der Ruhe, der Ordnung und des Vertrauens ermahnten. Er räumte ein, daß die Festsetzung der Rechte der Menschen sehr gute Grundsätze enthalte, daß sie aber verschiedener Auslegungen fähig wären, und es also unnöthig sey, sie zu genehmigen, bevor man nicht die Gesetze kenne, welche sie erläutern sollten.

Diese Antwort schien einem Theil der Deputirten vollkommen Gnüge zu leisten, allein sie verursachte bey den andern die heftigsten Widersprüche. Während dieses Streits wur-

de zum erstenmal das Fest der Gardes-du-Corps in Erwähnung gebracht, das heißt, eine Sache getadelt, die vier Tage zuvor geschehen war. Als ein Deputirter sich verlauten ließ, daß bey diesem Feste verschiedene beleidigende Reden gegen die Nationalversammlung geführt worden wären, fragte ihn jemand, ob dieses eine förmliche Denunciation seyn solle? —

Graf Mirabeau versetzte sogleich: „Sobald man darüber einverstanden seyn wird, „daß im Staate jedermann, der König ausgenommen, Unterthan ist, werde ich selbst „denuntiiren.“ Es war nicht schwer zu verstehen, was Herr von Mirabeau damit sagen wollte. Bey den Meisten, die sich auf den Galerien befanden, würde eine solche Denunciation bald genug für eine unstreitige Thatsache gegolten haben; denn man weiß, wie leicht man bey dem Volke jede Muthmassung in Wirklichkeit verwandeln kann. Und welche traurige Folgen würde nicht eine solche

Angabe an jenem fürchterlichen Tage gehabt haben, wo die Pariser nach Versailles strömten, um ihre Nachgier zu befriedigen. Ich antwortete, als Präsident, ich würde nicht zugeben, daß die Ordnung des Tags unterbrochen würde; und kein Mitglied sollte sich irgend eine Bemerkung erlauben, die sich nicht auf die Antwort des Königs bezöge. Durch diese Vorsicht habe ich vielleicht eine schreckliche Katastrophe verhütet.

Zwischen eilf und zwölf Uhr Mittags brachte mir ein Deputirter die Nachricht, es wären 40000 Menschen von Paris im Anzug; man müßte daher die Berathschlagung beschleunigen. Ich erwiederte, daß kein Bewegungsgrund mich vermögen würde, bey einer Berathschlagung von solcher Wichtigkeit zu eilen. Nicht lange, so breitete sich diese Nachricht im ganzen Saale aus.

Gegen halb vier Uhr wurde festgesetzt, der Präsident sollte sich nebst einer Deputation

zum

zum König verfügen, und ihn bitten, seinen Beyfall unbedingt und ohne Einschränkung zu ertheilen.

Eben wollte ich die Sitzung schließen, als man mir meldete, daß Weiber von Paris schon mehrmalen vor dem Versammlungssaal erschienen wären, daß sie vor den Schranken angehört zu werden verlangten, und die Wachen zwingen wollten, sie einzulassen. Ich trug ihr Begehren der Versammlung vor; es wurde beschlossen, ihnen den Eintritt in den Saal zu verstatten. Sie erschienen in großer Anzahl, mit zween Mannspersonen an ihrer Spitze. Einer von diesen sagte: „Heute Vormittag wäre kein Brod bey den „Beckern zu bekommen gewesen; in einem „Anfall von Verzweiflung hätte er, der sonst „unter der Garde-Françoise gedient, die „Sturmglocke gezogen; er wäre eingezogen „worden, man hätte ihn hängen wollen, „aber die Damen, die ihn begleiteten, hätten „ihm das Leben gerettet. Sie kämen nun,

„setzt' er hinzu, nach Versailles, um Brod „und zugleich die Bestrafung der Gardes-du-„Corps zu verlangen, welche die Patrioten-„kokarde beschimpft hätten; sie wären gute „Patrioten; sie hätten alle schwarze Kokar-„den abgerissen, die ihnen unterwegs und in „Paris vorgekommen wären.“ Zugleich zog er eine solche Kokarde aus der Tasche, und sagte dabey, er wolle sich das Vergnügen machen, sie im Angesichte der Versammlung zu zerreissen; welches er auch that. Sein Gehülfe setzte hinzu: „wir wollen jeder-„mann zwingen, die Patriotenkokarde aufzu-„stecken.“ Diese Ausdrücke erregten ein Gemurmel von Unzufriedenheit. Er fuhr fort: „Sie mögen sagen was Sie wollen, wir „sind doch alle Brüder.“ Ich erwiederte: kein Mitglied der Versammlung wäre in Abrede, daß nicht alle Menschen sich als Brüder betrachten müßten; nur darüber wäre man unzufrieden, daß er gedroht hätte, zum Aufstecken der Kokarde zu zwingen; dazu stünde ihm kein Recht gegen irgend einen Men-

 schen

schen zu; und mit der Nationalversammlung
soll' er mit mehr Ehrerbietung sprechen.
Er antwortete: „die Aristokraten haben es
„darauf angelegt, daß wir Hungers sterben
„sollen; heute ist einem Müller ein Billet auf
„200 Livres unter der Bedingung zugeschickt
„worden, wenn er nicht mehr mahlen wolle,
„und zugleich wurde ihm eben so viel auf jede
„Woche versprochen.“ Die ganze Versammlung brach in lauten Unwillen aus, und von allen Seiten hörte man die Auffoderung: „nennt
„seinen Namen!“ Ich redete ihm zu, den
Strafbaren zu nennen, und versicherte dabey, daß eine nachdrückliche Ahndung erfolgen sollte. Die beyden Redner standen an;
und zuletzt erzählten sie noch, es wären ihnen
zwo Damen in einem Wagen begegnet, sie
hätten sie angehalten, und, um ihren Weg
fortsetzen zu dürfen, hätten ihnen die Damen
gesagt, ein Pfarrer hätte jene schändliche That
bey der Nationalversammlung angezeigt *).

 Dann

*) Ein geistlicher Deputirter hatte wirklich, in seiner Rede über die Antwort des Königs, von diesem

Dann setzten sie noch hinzu: „man sagt, es „sey der Herr Erzbischof von Paris.“ Alle Mitglieder der Versammlung beeiferten sich, zu versichern, daß der Herr Erzbischof von Paris einer solchen Abscheulichkeit nicht fähig wäre *).

Der ganze Haufe, und alle sprachen zugleich, verlangte Brod für die Stadt Paris.

Ich stellte ihnen vor: die Versammlung sähe mit Wehmuth den Mangel, der die Haupt-

diesem Vorfall gesprochen, aber ohne den geringsten Beweis davon zu geben, oder den Beschuldigten zu nennen.

*) Es ist schwer zu begreifen, durch welche Mittel man es dahin gebracht haben mag, dem Volke in Paris diesen würdigen Prälaten so verhaßt zu machen, der doch ein so warmer Freund der Armen und so willig ist, aus Liebe zur Eintracht alles abzutreten. Man weiß, daß er, um das gegen die Geistlichkeit aufgereizte Volk zu besänftigen, sich bereits erklärt hat, in die Aufhebung der Zehnden einzuwilligen; er hat auch nachher das Silbergeschirr der Kirchen angeboten.

Hauptstadt drückte, und der von der Hemmung der freyen Kornzufuhr herrührte; sie hätte nichts verabsäumt, um die Zufuhr nach Paris zu erleichtern; der König hätte alles angewendet, um ihre Decrete ohnfehlbar zur Ausführung bringen zu lassen; es sollten noch mehr Mittel, dem Mangel abzuhelfen, aufgesucht werden; ihre Gegenwart in Versailles aber würde nichts dazu beytragen; man müßte die Nationalversammlung sich in voller Freyheit mit Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit beschäftigen lassen; ich wollte sie also ermahnen, ruhig und ohne alle Gewaltthätigkeit wieder nach Hause zu gehen.

Meine Antwort schien sie nicht zu befriedigen: „das ist nicht genug!“ sagten sie, ohne sich weiter herauszulassen.

Ein Mitglied der Versammlung sagte, man sollte eine Deputation an den König schicken, um ihn mit der traurigen Lage der Stadt Paris bekannt zu machen: dieser Vorschlag

schlag gieng durch. Der abgegangene Präsident, der Herr Bischof von Langres, setzte sich auf den Stuhl: ich machte mich an der Spitze dieser Deputation auf den Weg. Augenblicklich umringten mich die Weiber, und sagten, sie wollten mich zum König begleiten. Nur mit vieler Mühe konnt' ich noch so viel von ihnen erhalten, daß ihrer nicht mehr als sechs mit zum König hineingehen wollten; aber das konnt' ich nicht verhindern, daß nicht eine große Schaar uns zum Gefolge mitgezogen wäre.

Wir giengen zu Fuß, im Koth, unter einem heftigen Regenguß. Ich muß hier das Schauspiel beschreiben, das sich mir zeigte, als ich aus dem Saale trat. Eine beträchtliche Menge Einwohner von Versailles besetzte auf beyden Seiten den Zugang, der zum Schlosse führet. Die Weiber von Paris hatten sich in verschiedene Truppen vertheilt. Unter ihnen befanden sich auch Mannsleute, meistens mit Lumpen bedeckt, mit wil-

dem

dem Blick, drohender Geberde und furchtbarem Geschrey. Ihre Waffen bestanden in einigen Flinten, alten Piken, Aexten, mit Eisen beschlagenen Stöcken, oder langen Stangen, welche an den Enden mit Degen- oder Messerklingen versehen waren. Kleine Detaschements von der Gardes-du-Corps patrouillirten und sprengten im Galop, vom Geschrey und Hohngelächter verfolgt, vorbey. Ich erfuhr zugleich, zwey oder drey Kanonen, welche die Weiber von Paris und ihre Begleiter mitgebracht hätten, stünden auf dem Wege nach Paris aufgeführt; und diejenigen, die sie umringten, hielten die Vorübergehenden an, fragten sie, ob sie's mit der Nation hielten: und nöthigten sie, wenn sie ja sagten, die Kanonen mit ihnen zu bewachen.

Ein Theil der mit Piken, Aexten und Stöcken bewaffneten Mannsleute schloß sich an uns an, um die Deputation zu begleiten. Das zahlreiche, seltsame Gefolg, das die

Deputir-

Deputirten umgab, wurde für eine Volksrotte angesehen; die Gardes-du-Corps drängten sich dazwischen; wir zerstreuten uns im Koth; man kann leicht denken, in welche Wuth unsere Begleiter gerathen mußten, die sich einbildeten, mit uns dürften sie eher erscheinen als sonst. Wir sammelten uns wieder, und giengen nun geschlossen nach dem Schlosse zu. Auf dem Schloßhofe fanden wir die Gardes-du-Corps, ein Detaschement Dragoner, das Regiment Flandern, die Schweizergarde, die Invaliden, und die Bürgermiliz von Versailles aufgestellt. Wir wurden gleich erkannt, und anständig empfangen. Wir giengen durch die Glieder; und man hatte viel Mühe, den Schwarm, der uns nachfolgte, abzuhalten, daß er sich nicht mit uns hineindrängte. Anstatt der sechs Weiber, denen ich den Zutritt ins Schloß versprochen hatte, mußt' ich ihrer zwölf mitnehmen.

Ich hatte die Ehre, sie dem König vorzustellen, ihm die fürchterliche Lage der Hauptstadt, die Beschwerden dieser Weiber, und die Versicherung zu melden, die wir ihnen gegeben hätten, gemeinschaftlich mit Seiner Majestät alle Mittel aufzusuchen, um die Stadt mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versorgen; wir hätten ihnen zugeredet, ruhig nach Hause zu wandern, und keine Ausschweifungen zu begehen. Dabey bat ich den König, die Stadt Paris zu unterstützen, wenn es in seiner Macht stünde. Der König antwortete mit Rührung, er bedauerte die widrigen Umstände; er schien wirklich bewegt zu seyn.

Ich bat Se. Majestät ferner, eine Stunde zu bestimmen, wo er, noch vor Nachts, eine andere Deputation annehmen könnte: der König bestimmte neun Uhr. Unterdessen daß er mit einem Mitgliede des Staatsraths sprach, unterrichtete ich einige der Minister von der Berathschlagung der Nationalversamm-

sammlung, die mir aufgetragen hätte, vom König eine unbedingte und uneingeschränkte Bestätigung der Constitutionsartikel und der Deklaration der Gerechtsame zu verlangen. Ich stellte ihnen vor, in diesem Zustande der Verwirrung, die mit jeder Stunde beunruhigender werden könnte, müßten sie den König der unangenehmen Verlegenheit einer wiederholten Deputation zu überheben suchen; ich, der ich, als Präsident, den Auftrag hätte, die unbedingte und uneingeschränkte Annahme ohne Aufschub zu verlangen, ich könnte unmöglich mein Gesuch aufschieben; langes Besinnen würde äußerst gefährlich seyn; der geringste Aufschub würde schon für Verweigerung angesehen werden, und die Pariser, die ihn gewiß erfahren würden, in Wuth bringen. Ich sagte ihnen, wenn der König diese Acceptation zugestünde, so würde man sie dem Volke als eine große Wohlthat ankündigen; und dadurch könnte vielleicht das Aufbrausen gedämpft werden. Mein Anbringen wurde dem König vorgetragen.

Er

Er gieng mit den Staatsräthen in ein anderes Zimmer; und mir wurde gesagt, ich möchte mich noch nicht entfernen.

Ich blieb im Zimmer des Königs von halb sechs Uhr Abends, bis gegen zehn Uhr. Die neuen Umstände, die man alle Augenblicke erfuhr, beschäftigten den Staatsrath, und verzögerten die Acceptation, auf die ich mit Ungeduld in der Hofnung wartete, sie zur Wiederherstellung der Ruhe zu gebrauchen *).

Unter-

*) Die Gardes-du-Corps standen längst dem Gitter des äußern Hofs. Ein Soldat von der Pariser Miliz hatte ganz allein in den Hof hinein gewollt. Um ihn nicht aufzubringen, ließ man ihn zwischen die Glieder durch, weil man wußte, daß das Gitter verschlossen war. Er versuchte mit seinem Säbel die Schildwache von der Schweizergarde, die ihm nicht aufmachen wollte, niederzustoßen. Hr. von Savonieres ritt zu dem Menschen hin, und beschwerte sich lebhaft über diese Gewaltthätigkeit. Der Soldat hieb nach ihm mit dem Säbel, so daß der Hieb den Schwanzriemen des Pferdes traf. Herr von Savonieres erwiederte es durch ei-

 nige

Unterdessen daß ich darauf harrte, wurde in Vorschlag gebracht, die Königin und den Dauphin zu entfernen, um beyde gegen alle Gefahr zu sichern. Man ließ Wagen kommen; die Einwohner von Versailles hielten sie an. Aber wären sie auch nicht angehalten worden, so wären dennoch diese Anstalten vergebens gewesen; denn die Königin hatte den Muth zu sagen, sie wollte lieber zu den Füßen des Königs sterben, als ihn jemals verlassen. Hätte sie in ihre Entfernung gewilligt, so fand man leicht genug Wagen in der Nachbarschaft des Schlosses, um sie den Blicken des Volks zu entziehen.

Abends zwischen sechs und sieben bekamen die Gardes-du-Corps die Ordre sich zurückzuziehen: man glaubte ihr Rückzug würde den Pöbel beruhigen. Ein Theil der Versailler

nige Fuchteln mit der flachen Klinge: der Soldat stellte sich als ob er tod sey. Die Schildwache von der Hauptwache der Bürgermiliz von Versailles feuerte auf den Hrn. von Savonieres, und zerschmetterte ihm den Arm.

sailler Miliz feuerte auf das äußerste Ende der Kolonne: einige Menschen und Pferde wurden verwundet. Indem sie die Ställe verließen, mußten sie noch verschiedene Salven aushalten.

Um acht Uhr erhielten die Gardes-du-Corps Befehl, wieder aufzusitzen, und ins Schloß zurückzukommen. Dieser Befehl wurde nur von einigen unter ihnen befolgt; diese wurden an das Gitter des großen Hofs gestellt. Die übrigen begaben sich nicht dahin, weil, in einer Stunde der Unruhe und Verwirrung, die Ordren nicht geschwind genug zu ihnen gelangt waren, und weil auf jedermann, wer sich in den Straßen sehen ließ, Feuer gegeben wurde. Unter diesen Umständen wurden verschiedene tod geschossen oder verwundet *).

*) Gegen eilf Uhr erhielten die Posten, die am Gitter der cour royale standen, die Ordre, sich auf die Terrasse nach der Seite der Orangerie zu ziehen. Da es einmal beschlossen war, keine Gewalt zu gebrauchen, so wollte man sie blos

Zwischen neun und zehn Uhr kam ein Adjutant des Herrn de la Fayette, und meldete, daß er selbst bald an der Spitze der Pariser Miliz nachfolgen würde. Man erfuhr, daß Herr de la Fayette fruchtlose Versuche gemacht, die Miliz auf einen andern Entschluß zu bringen, und daß er den Abmarsch so lange als es nur möglich gewesen, verzögert hätte.

Ich will nicht sagen, welchen Eindruck das auf mich machte, als ich alle diese Umstände vernahm, und nachdachte, wie dieser seltsame Aufstand sich angefangen hätte. Weiber-Gesindel, deren Anzahl zum Erstaunen vergrößert worden ist! lüderliche Kerle, die mit ihnen schwärmten! — das waren die Leute, welche schmähten und drohten; sie hatten zwey Kanonen, einige Flinten und Pistolen, aber

blos gegen die Wuth des Volks in Sicherheit setzen. Ohngefähr um drey oder vier Uhr des Morgens ließ man ihnen andeuten, sie möchten auf ihre Rettung bedacht seyn; und sie entfernten sich durch den Park.

aber lauter schlechtes Gewehr. Es war so leicht, sie nach der Brücke bey Serte zurückzutreiben, und sich da eine vortheilhafte Stellung zu wählen. Man hätte doch wohl vorhersehen sollen, daß Leute von solchem Schlage nicht abgeschickt seyn konnten, um Brod zu verlangen, und daß sie nicht von Paris nach Versailles in der Absicht gekommen waren, um hier ein paar Stündchen ruhig zuzubringen. Warum erwiederte man nicht ihre ersten Feindseligkeiten auf gleiche Art? Eben die Soldaten, die nicht Feuer geben durften, mußten wohl Freundschaft mit den Angreifenden machen, um nicht von ihnen erwürgt zu werden.

Und die unglücklichen Gardes-du-Corps, deren Muth man in Fesseln schlug, wußte man denn nicht, daß man sie seit wenig Tagen zum Gegenstand des allgemeinen Hasses gemacht hatte, daß ihr Untergang geschworen war, und daß man sie der Wuth ihrer Feinde preis gab?

Warum machte man nicht der Nationalversammlung die Gefahren, womit man sich bedroht sah, durch einen officiellen Bericht bekannt? Warum verlangte man nicht, daß sie sich ins Mittel schlagen möchte? Warum trug man ihr nicht auf zu entscheiden, ob die Pariser Miliz befugt wäre nach Versailles zu kommen, um dort, mit den Waffen in der Hand, dem Monarchen Gesetze vorzuschreiben?

Ich schauderte, daß ich mich nicht an meiner Stelle befand; die Pariser Armee näherte sich; ich besorgte die fürchterlichsten Auftritte. Ich dachte, die Nationalversammlung könnte dazu beytragen, sie zu verhindern; ich war verbunden da zu seyn; ich besorgte einen Vorwurf der Feigheit. Ich ließ zu wiederholtenmalen hinein sagen, ich würde gehen, wenn ich nicht die Acceptation erhielte; immer ward es dringend wiederholt, ich möchte bleiben.

Endlich

Endlich ward ich zum König gerufen; er versicherte mündlich die unbedingte und uneingeschränkte Annahme. Ich bat ihn, sie mir schriftlich zu geben. Er schrieb sie selbst, und gab sie mir in die Hand. Er hatte das Schießen gehört. Man stelle sich vor, wie ihm, wie mir zu Muthe war. Mit zerrissenem Herzen entfernt' ich mich, um zu meinen Verrichtungen zurückzukehren.

Ich kam mit einigen Deputirten zurück, die auf mich gewartet hatten. Ich glaubte, die Versammlung noch beysammen zu finden; denn noch nie hatten die Umstände, nach meiner Ueberzeugung, so dringend ihre Gegenwart erfodert als jetzt. Wie erstaunte ich nicht, den Versammlungssaal mit Pariser-Weiber-Pack und ihren Begleitern angefüllt zu erblicken. Meine Zurückkunft schien ihnen sehr angenehm zu seyn; sie sagten mir, sie hätten mit vieler Ungeduld auf mich gewartet. Eine von ihnen, die sich des Präsidentenstuhls bemächtigt hatte, war doch

so gefällig, mir ihn zu überlassen. Ich sah mich vergebens nach den Deputirten um; ich entdeckte ihrer nur einige, die aus Neugier da geblieben waren. Diese sagten mir, in meiner Abwesenheit wär' ein Decret wegen des Getreides abgefaßt geworden; aber der Schwarm, der in den Saal eingedrungen wäre, hätte bald unruhig zu werden angefangen; der Pöbel hätte sich mit den Deputirten berathschlagt, hätte sie durch Geschrey unterbrochen, und zuletzt noch verlangt, daß der Preis des Brodtes, des Fleisches und der Lichte um ein Beträchtliches heruntergesetzt werden sollte: alsdann wäre die Versammlung auseinander gegangen.

Ich ließ die Herren vom Stadtrathe (officiers municipaux) ersuchen, in allen Straßen von Versailles die Trommel rühren zu lassen, um die Herren Deputirten zur Versammlung einzuladen.

In der Zwischenzeit macht' ich dem Volke bekannt, daß der König die Constitutions-

artikel

artikel angenommen hätte. Das Volk klatschte und jauchzte Beyfall, und drängte sich um mich her, um Abschrift von der Acceptation zu bekommen. Man fragte mich von allen Seiten, ob das auch recht vortheilhaft wäre? Andere sagten: wird das den armen Leuten in Paris Brod verschaffen?

Da verschiedene Personen klagten, sie hätten den ganzen Tag nichts gegessen, so ließ ich Brod aus allen Beckerläden holen; und ohne daß ich es befohlen hatte, lieferte man Cervelatwurst, Wein und Liqueurs. Der Schmaus geschah im Versammlungssaale.

Während der Mahlzeit meldete mir ein Officier von der Pariser Miliz, im Namen des Herrn de la Fayette, daß dieser gleich hier seyn und in der Nationalversammlung erscheinen würde. Ich bat den Herrn Gouy d'Arcy, ihm entgegen zu gehen, und ihm die vom König ertheilte Acceptation bekannt

zu machen, damit er seine Truppen davon unterrichten könnte.

Unterdessen daß wir auf den Herrn de la Fayette warteten, unterhielten sich die Weiber, die mich umringt hatten, mit mir: verschiedene von ihnen äußerten ihre Unzufriedenheit damit, daß ich das häßliche Veto (nach ihrem eigenen Ausdruck) vertheidigt hätte, und sagten, ich möchte mich wohl vor dem Laternenpfahle in Acht nehmen. Ich gab zur Antwort, man hintergienge sie; sie wären nicht im Stande, über die Meynungen der Deputirten zu urtheilen, ich müßte nach Gewissen handeln, und wollte lieber mein Leben daran wagen, als die Wahrheit verletzen. Sie geruhten meine Antwort zu billigen, und mich ihrer Theilnehmung zu versichern.

Herr de la Fayette kam: es war ohngefähr Mitternacht. Er sagte mir, ich könnte wegen der Folgen dieses Auftritts ruhig seyn; er hätte seine Truppen schon zu wiederhol-

tenmalen schwören lassen dem König und der Nationalversammlung getreu zu bleiben, ihnen Gehorsam zu leisten, und keine Gewaltthätigkeit weder zu begehn, noch zu gestatten *).

Ich fragte den Herrn de la Fayette, was eigentlich die Absicht seiner Erscheinung und des Verlangens seiner Soldaten wäre. Er wiederholte mir, daß seine Armee, aus welchem Bewegungsgrunde sie auch ausmarschirt seyn möchte, da sie dem König und der Nationalversammlung Gehorsam zugesagt hätte, kein Gesetz vorschreiben würde: um indessen

*) Ein sehr angesehener Mann sagte gleich darauf zu mir: „Dieß ist wieder ein Streich von den „Aufrührern; niemahls ist noch so viel Geld un„ter das Volk ausgetheilt worden; die Theu„rung des Brodts und der Schmaus der Gardes„du-Corps sind blos Vorwand gewesen. Als „man den Aufruhr hat stillen wollen, hat man „mit Verwunderung den ganzen Schwarm, „vorzüglich aber die besoldete Miliz, rufen hö„ren: nach Versailles! nach Versailles!" Er setzte hinzu, durch die Vorsichtsmittel die man gebraucht hätte, würde ihr abscheulicher Entwurf vereitelt werden.

indessen zur Beruhigung des misvergnügten Volkes etwas beyzutragen, möchte es vielleicht gut seyn, das Regiment Flandern zu entfernen, und dem König etwas zum Vortheil der Patriotenkokarde sagen zu lassen.

Herr de la Fayette verließ mich hierauf, und gieng zum König. Kaum war er fort, so sagte man mir, Se. Majestät wünschten, ich möchte mit so viel Deputirten, als ich nur auftreiben könnte, ins Schloß kommen.

Die Deputirten hatten sich, auf den Trommelschlag, in ziemlicher Anzahl eingefunden. Ich eröfnete ihnen den Wunsch des Königs. Wir giengen nach dem Schlosse, mitten durch die Pariser Miliz hindurch. Der König sagte zu uns: „Ich hatte gewünscht, die „Repräsentanten der Nation um mich zu „haben und ihren guten Rath benutzen „zu können, wenn der Herr de la Fayette „vor mir erscheinen würde, allein er ist „eher gekommen als Sie; ich habe Ihnen „also weiter nichts zu sagen, als daß ich

„nie die Absicht gehabt habe mich zu entfer„nen, und daß ich mich nie von der Natio„nalversammlung trennen werde.“ Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß sich, eine halbe Stunde vor der Ankunft der Pariser Militz, die Sage unter dem Volk verbreitet hatte, der König wollte, voll Angst über ihre Annäherung, nach Metz flüchten. Ich schloß ferner aus dieser Antwort, Herr de la Fayette müßte dem König sehr starke Beruhigungsgründe vorgelegt haben, weil S. M., die uns erst um Rath hatten fragen wollen, nunmehr, da Sie den Anführer der Pariser Militz gesprochen hatten, keinen Rath mehr verlangten.

Wir kehrten zurück in den Versammlungssaal, um unsere Session fortzusetzen, damit wir beobachten könnten was weiter vorfallen würde. Die Anwesenden, die im Saal waren, wurden ersucht auf die Galerien abzutreten: allein da war nicht Platz genug, und sehr viele blieben auf den Bänken der Deputirten sitzen.

Um nicht unthätig zu seyn, wurde von den Kriminalgesetzen gesprochen. Plötzlich unterbrach die Untersuchung ein verworrenes Geschrey: „Brod! Brod! weniger ge„schwatzt!“ Indessen brachte man's doch dahin, daß es wieder still wurde *).

Gegen drey Uhr Morgens sagte man mir, Herr de la Fayette wünschte mich in einem der anstoßenden Säle zu sprechen. Da ich die Versammlung nicht verlassen konnte, so bat ich zween Deputirte zu ihm zu gehen, und mir dann wieder zu sagen, was er mir hätte sagen wollen. Sie kamen mit der Antwort zurück, Herr de la Fayette, der wohl wüßte, daß ich äußerst ermüdet seyn müßte, und daß ich die Präsidentenobliegenheiten seit ge-

stern

*) Billig darf hier nicht vergessen werden, daß Herr von Mirabeau ausrief: „ich möchte wohl „wissen, warum man sich die Miene giebt, uns „hier Gesetze vorschreiben zu wollen.“ Das Volk jauchzte Beyfall. Ich setzte hinzu, daß man das Publikum unter keiner andern Bedingung bey den Sessionen gegenwärtig seyn lasse, als mit Vorbehalt der schuldigen Ehrerbietung gegen die Nationalversammlung.

stern Morgen halb zehn Uhr besorgt hätte, ließe mich ersuchen die Sitzung aufzuheben, und mich zur Ruhe zu begeben; es wäre nicht nöthig sie länger fortzusetzen; er stünde für alles; er hätte alle Posten so vertheilt, daß er versichert seyn könnte, die gute Ordnung erhalten zu sehn; die Militz hegte die besten Gesinnungen, und er wäre von der allgemeinen Neigung zum Frieden so versichert, daß er sich selbst hinwegbegäbe, um Ruhe zu genießen.

Ich schloß also die Sitzung, und beschied sie um eilf Uhr Vormittags wieder. Ich gieng zum Herrn de la Fayette, und sagte zu ihm: „Sind Sie noch im mindesten besorgt, daß etwas vorfallen könnte, so ist „es jetzt noch Zeit; ich will die Deputirten, die eben abgehen, gleich wieder umwenden lassen." Herr de la Fayette wiederholte mir, was man mir in seinem Namen gesagt hatte; und ich gieng nach Hause *). Durch

*) Ich erfuhr, daß während meiner Abwesenheit ohngefähr zwanzig schlechte Kerle in meiner

Durch die Sicherheit des Herrn de la Fayette beruhigt schlief ich ein, und erst zwischen acht und neun Uhr ward ich wieder aufgeweckt. Man brachte mir ein Billet von einem Deputirten des Inhalts: Um Gottes „Willen, retten Sie meinen Bruder! das „Volk will ihn umbringen.“ Zu gleicher Zeit traten verschiedene Deputirte bey mir ein. Wie groß war nicht mein Erstaunen und mein Unwille, als ich erfuhr, was geschehen war, und noch geschah!

Mit Anbruch des Tags hatten Rasende, durch fürchterliches Geheul die Loosung gegeben. Ueberall waren die fürchterlichen Worte erschollen: „Nieder mit den Gardes-

meiner Wohnung nach mir gefragt, und gesagt hätten, wenn sie auch ietzt meinen Kopf nicht haben könnten, so würden sie mich doch noch zu finden wissen. Ich erfuhr auch, gegen Abend hätte sich ein Haufe von Bürgern aus Versailles unter meinem Fenster zusammengerottet, und zu den Vorstädtern von Saint-Marcel und Saint-Antoine gesagt: „nur herein! hier wohnt ein Herr, „dessen Kopf wir haben müssen!“

„des-du-Corps! kein Quartier!“ Das Gesindel strömte nach dem Wachthause, und brachte verschiedene um, die es da fand; die andern, die entfliehen wollten, wurden auf den Straßen verfolgt, und wie wilde Thiere gehetzt. Zwölf bis funfzehn wurden an das Gitter geschleppt, und zum Theil erwürgt; die übrigen wurden einstweilen in Verwahrung behalten, weil man sich über ihre Todesart nicht vereinigen konnte.

Zugleich war eine Schaar von Wüthenden in die Schloßhöfe eingedrungen, und das im Angesichte der Pariser Militz, die sie ohne Mühe hätte abwehren können. Zween Gardes-du-Corps, wovon der eine am Gitter, der andere unter dem Gange auf der Post stand, wurden ermordet. Ja einer von ihnen war bis unter die Fenster des Königs geschleppt worden, wo man ihm mit einer Axt den Kopf abschlug Dann war der ganze Haufen nach der großen Treppe gestürmt, war in die Säle eingedrungen,

hatte die abscheulichsten Drohungen gegen die erhabensten Personen ausgestoßen, und in den Zimmern verschiedene Gardes-du-Corps theils getödtet, theils verwundet *). Die Schildwache, die sich beym Eingang in das Zimmer der Königin mit Heldenmuth gewehrt hatte, war, so wie die vor dem Vorzimmer des Königs, in Stücken gerissen worden. Die Königin hatte halbnackt fliehen und beym König Schutz suchen müssen **).

Wie

*) Mit Vergnügen werden die Leser, deren Herz sich bey Anhörung dieser Greuel, mehr als einmal, von edlen Unwillen empört hat, die Nachricht erfahren, daß einer der Gardes-du-Corps, welcher, bey Beschützung der Zimmer der Königin, mit Aexten- und Kolbenschlägen jämmerlich zugerichtet wurde, glücklich trepaniert und hergestellt worden ist. Die Königin verlangte ihn im December 1789 zu sehn, und der König umarmte ihn.
A. d. U.

**) So bald ich diese Gräuel erfuhr, schrieb ich an den Herrn de la Fayette, bot ihm meine Dienste, als Präsident der Nationalversammlung an, und bat ihn, mir Mittel anzugeben, wie ich zu ihm kommen könnte. Mein Billet konnte ihm von dem Ueberbringer

Wie weit würde nicht der Frevel gestiegen seyn, hätte nicht Herr de la Fayette, der diese Mörderausschweifungen zu spät erfuhr, seine Soldaten angeredet, und sich selbst zum Opfer dargestellt! Seine edelmüthige Dahingebung erhielt den Lohn, den sie verdiente. Die alten Grenadiere von der Garde Françoise stellten sich, um den König, den sie in Gefahr glaubten, zu vertheidigen, und die Gardes-du-Corps zu retten. Von diesen nahmen sie auch eine große Anzahl in Schutz; aber die Mörder wurden immer geschont. Die Köpfe von zween Gardes-du-Corps wurden in Versailles öffentlich umhergetragen *); und ein Ungeheuer, mit einer Axt, mit einem langen Barte und einer

ger nicht abgeliefert werden. Ein Officier versprach, es ihm zuzustellen. Ich weiß nicht, ob er es erhalten habe. Es gieng eben eine Liste von Geächteten umher, denen der Tod geschworen war; ich war nicht darauf vergessen.

*) Bekanntlich wurden diese beyden Köpfe auch in Paris eben so umhergetragen.

außerordentlich hohen Mütze, zeigte prahlend seine mit Menschenblut besudelte Arme und Gesicht.

Ich will mich hier nicht in eine umständliche Schilderung mehrerer abscheulicher Scenen einlassen, die den wildesten Kannibalen angemessen waren. Sie wurden unter den Augen der Nationalmiliz gespielt, die nicht den geringsten Versuch machte, die Bösewichter festzuhalten oder zu bestrafen *).

Unter-

*) Die Provinzen sind dergestalt hintergangen worden, daß viele Leute dort überzeugt sind, die Pariser Miliz sey blos deswegen nach Versailles gezogen, um Unordnungen zu verhüten. Sie wissen nicht, daß am 5. October ein Aufstand in Paris war, daß das Hotel-de-Ville belagert worden ist, daß die Miliz ihren Chef gezwungen hat, sie nach Versailles zu führen, und daß sie um Mitternacht ankamen. Freylich hat sie nachher die Garden in Schutz genommen, und für sie gesprochen; aber nicht einen von den Schurken, deren Greuel sie doch sah, hat sie angegriffen. Ihre Gegenwart hat jene nicht allein nicht abgeschreckt, sondern vielmehr aufgemuntert. Hätte man nicht besorgt dieser Miliz zu mißfallen

Unterdessen hatte man mit großem Geschrey verlangt, daß der König seine Residenz in der Hauptstadt nehmen sollte. Er erschien auf dem Balcon; er versprach sich mit seiner Familie nach Paris zu begeben, wenn man seinen Garden das Leben schenken würde. Das Gesindel verschonte nun die Letztern, und alles rief: „Es lebe der König! es leben die Gardes-du-Corps!“ und diejenigen, die sich in dem Innern des Schlosses verrammelt hatten, kamen hervor, und warfen zum Zeichen der Unterwerfung ihre Bandeliere unter das Volk.

Die Herren de Blacon und Serent hinterbrachten mir, der König wünschte, daß alle Mitglieder der Nationalversammlung sich zu ihm verfügen möchten, damit er von ihrem guten Rathe Gebrauch machen könnte.

fallen, so würden zuverläßig die Posten, die auf der Terrasse standen, nicht zurückgezogen worden seyn; die Posten, die stehen blieben, würden sich nicht ohne Widerstand haben umbringen lassen: es wäre leicht gewesen, den Mördern so abzuwehren.

Sie sagten mir zugleich, in Hofnung meiner Beystimmung, hätten sie alle Deputirte, die ihnen aufgestoßen wären, in den Herkulessaal beschieden. Da sie nun, setzten sie hinzu, Deputirte in dem Saal gesehn, so wollten sie ihnen vorläufige Nachricht davon geben. Gleich darauf kamen sie wieder, und sagten mir, sie hätten eine ziemlich große Anzahl von Deputirten im Saale angetroffen, und sie in meinem Namen gebeten, sich in das Schloß zu verfügen. Herr von Mirabeau hätte darauf geantwortet: „der Präsi„dent kann uns nicht zum König schicken, „es muß erst darüber berathschlaget wer„den.“ Die Galerien sogar hatten sich mit eingemischt, und ihre Meynung gesagt, daß man nemlich im Saal bleiben solle.

Ich begab mich sogleich dahin. Es war noch nicht eilf Uhr, das heißt, die zur Sitzung bestimmte Zeit war noch nicht da, und viele Deputirte befanden sich noch im Herkulessaal.

Ich eröfnete die Willensmeynung des Königs; ein Deputirter fragte mich, ob ich es schriftlich hätte? Ich war gezwungen, die H. H. von Serent und von Blacons zu Zeugen aufzurufen. Aber wenn der König diesen Wunsch auch nicht geäußert hätte, sollte mein Vorschlag deswegen weniger unannehmlich gewesen seyn? Graf Mirabeau stand auf, und sagte: es sey wider unsre Würde, uns zum König zu begeben; man könne in den Palästen der Könige sich nicht berathschlagen; unsre Berathschlagungen würden alsdenn verdächtig seyn, und es wäre schon hinreichend, wenn man eine Deputation von sechs und dreyßig Personen abschickte.

Das Reglement verbot mir zu reden, aber ich konnte dem Gefühl nicht widerstehn, das mich ergriff: ich bat die Versammlung, mich zu entschuldigen, wenn ich mich durch die Umstände berechtigt glaubte, ein Policeygesetz zu übertreten. Ich behauptete, nie könne es gegen die Würde der Versammlung

streiten, sich zum Oberhaupt der Nation zu begeben; überdieses begriffe ich nicht, wie man in diesem Augenblicke von Würde sprechen könne; denn an einem Tage, wie der heutige, könne man wahrhaftig nicht die königliche Autorität in Verdacht ziehn, einen Einfluß auf die Berathschlagungen gehabt zu haben; der König bedürfe in dieser grausamen Lage unsern Rath; man wolle ihn nach Paris bringen, und es sey kein Augenblick zu verlieren, um dem König die Meynung der Versammlung über diesen Punkt bekannt zu machen; eine Deputation allein könne ihm nicht rathen, weil zu viele kostbare Zeit mit Hin- und Hergehn zwischem dem Schloß und dem Versammlungssaal, und mit Einhohlung der Befehle der Versammlung verlohren gehn würde. Ich setzte hinzu, unsre Würde bestünde in Erfüllung unsrer Pflicht; und ich betrachtete es als eine heilige Pflicht, in diesem Augenblick der Gefahr um dem Monarchen zu seyn; wir würden uns ewige Vorwürfe zu machen haben, wenn wir sie

nicht

nicht erfüllten. Niemand widerlegte mich; ich glaubte daß alle Glieder die Richtigkeit meiner Bemerkung gefühlt hätten, und ließ stimmen; aber die Mehrheit der Stimmen war dafür, im Saal zu bleiben.

Jemand äußerte sogleich: „Es verbreite sich ein Gerüchte, daß der König sich hieher begeben wolle.“ Man ernannte zwey Deputirte, den H. Target und den Vicomte von Mirabeau, um vom Könige selbst, wegen dieses Umstandes, sichere Erkundigung einzuholen. Während dieser Zeit, wurde das Verzeichniß der sechs und dreyßig Deputirten aufgesetzt, welche bey dem Könige die Gegenwart der Versammlung vertreten sollten. Herr Target und der Vicomte von Mirabeau kamen zurücke, und meldeten, daß es nicht des Königs Absicht gewesen sey, in die Versammlung zu kommen, und daß er versprochen habe, sich mit seiner Familie nach Paris zu begeben. Man machte nicht die geringste Bemerkung über die Natur dieses Ver-

 sprechens,

sprechens, und die Beschaffenheit der Umstände. Der Graf Mirabeau schlug vor, sich nicht vom Könige zu trennen; Herr Barnave unterstützte diesen Vorschlag, und verlangte, daß ein Schluß gefaßt werden möchte, des Inhalts, daß der König und die Versammlung, während der gegenwärtigen Sitzung unzertrennlich seyn sollten. Der Vorschlag gieng durch, und nun begab sich die Deputation der sechs und dreyßig Mitglieder nicht mehr als Rathgeber, sondern als Ueberbringer eines Decrets zum König. Man ernannte hierauf eine andre Deputation, um den König nach Paris zu begleiten.

Der Berathschlagung wegen der patriotischen Beysteuer, und der Adresse an die Committenten, die bis zur klaren und simpeln Genehmigung des Königs aufgeschoben worden waren, standen nun keine Hindernisse mehr im Wege. Sie wurden also wieder vorgenommen. Der Graf Mirabeau trug auf eine neue Adresse an die Provinzen in Betreff der gegen-

genwärtigen Umstände an, um ihnen zu melden, daß das Schiff der öffentlichen Angelegenheiten schneller als jemals seinen Lauf verfolgen würde, allein ich antwortete, daß dieser Vorschlag nicht nach der Ordnung des Tages sey.

Während man über die patriotische Beysteuer rathschlagte, zog die königliche Familie bey dem Saale vorbey, von der Militz, den Pariser Weibern, und ihren Gefährten begleitet. Diejenigen von den Gardes-du-Corps, welche Gnade erhalten hatten, waren zu Fuß, in die Montur der Pariser Militz gekleidet, und hatten Grenadiermützen aufgesetzt. Die Weiber hielten Zweige von Bäumen, mit Bändern geziert, in den Händen. Die beyden, auf Piken gesteckte, Köpfe, wurden in einer kurzen Entfernung vorweggetragen, und waren von Weibern umringt, die sie mit wilder Freude angaften, und dazu tanzten. Zum Zeichen des Triumphs, brannte die Pariser Militz, wie nach einem gewonnenen Sieg, ihr Gewehr ab, und

man

man vernahm lange, das Artillerie- und Musketenfeuer der Sieger.

Die Einwohner von Versailles waren über diesen triumphirenden Abmarsch, ziemlich bestürzt. Sie fingen an zu merken, daß sie für die Pariser gestritten hätten, und nun die Kosten des Kriegs wohl allein tragen würden. Zwar sagte man noch zu ihnen: „Beruhiget euch, es kommt wieder.“ —

Man hatte sich, unter dem nichtigen Vorwand seiner eignen Würde nichts zu vergeben, geweigert, zum Könige in dem Augenblicke zu eilen, wo die Wohnung des Monarchen durch die abscheulichsten Schandthaten besudelt wurde: man hatte zu allen diesen Verbrechen geschwiegen: man hatte den König abreisen lassen, begleitet von den Mördern seiner treuen Diener, begleitet von einer Militz, die sich durch Aufwiegler verführen ließ, die des Aufruhrs Fahne aufsteckte, und ihren Chef zwang, sie mit dem ganzen Apparat des Kriegs, gegen den Aufenthalt des Königs und der Nationalver-

sammlung

sammlung anzuführen; die unter ihren Augen so viel Greuel begehn, die blutenden Köpfe bey sich vorbey tragen sah, die Waffen in der Hand hatte, und doch mit den Banditen in friedlicher Eintracht lebte: Niemand hatte einen Versuch gemacht, die Aufrührer zu ihrer Pflicht zurückzurufen, um die Freyheit des Monarchen zu retten. O gewiß! wären alle Glieder gegenwärtig gewesen, als ich vorschlug sich zu Sr. Maj. zu begeben, wären sie, sonderlich, frey gewesen. — — — Diese schrecklichen Vorstellungen verfolgten mich unaufhörlich. Gerne hätte ich mich von einem Orte entfernt, der meinem Gedächtniß die gräßlichsten Bilder zurückrief, aber ich war noch Präsident. Wie lang wurde mir die Zeit, bis ich aufhörte es zu seyn!

Den Abend präsidirte ich. Herr von Mirabeau erneuerte den Vorschlag mit der Adresse an die Provinzen; man gab zur Antwort: es fände in diesem Augenblick keine Berathschlagung darüber statt.

Ich

Ich war auf das entsetzlichste an Leib und Seele abgemattet. Ich brachte die grausamste Nacht zu. Den andern Morgen, den 7 Oktober, präsidirte ich wieder. Die Sitzung war lang, und sehr beschwerlich für mich. Die aufgeworfnen Fragen waren zwar nicht sehr wichtig, aber ihre Erörterung höchst tumultuarisch. Der Zustand meiner Gesundheit machte meine Bemühungen, Ruhe und Ordnung zu erhalten, noch fruchtloser und mühsamer. Alle diejenigen, welche in meiner Nähe saßen, müssen bemerkt haben, wie heftig ich angegriffen war, und wie sehr ich der Ruhe, und sonderlich der Ruhe der Seele bedurfte.

Den Donnerstag, den 8 Oktober, machten heftige Brustschmerzen, und Heiserkeit, es mir, zu meinem Glück, unmöglich, den Vorsitz zu führen. Ich schrieb an die Herrn Sekretaire, und bat sie, mich bey der Versammlung zu entschuldigen, und ihr zu sagen, daß der Eifer und die Standhaftigkeit, mit welcher ich auf Ordnung und Befol-

gung

gung des Reglements gehalten, meiner Brust geschadet hätte, „und daß durch die „gestrige Sitzung, meine Stimme, die „schon vorher sehr gelitten habe, — ganz „unvernehmlich geworden sey, — daß ich „also die Versammlung ersuchte, mich durch „einen andern ersetzen zu lassen:“ Dieses geschah durch Herrn le Chapellier, als Ex-Präsidenten.

Weil es schon damals mein lebhafter Wunsch war, nach meiner Provinz zurückzukehren, so brauchte ich die Vorsicht, einen von den Herrn Sekretairen zu bitten, mir einen Paß zu verschaffen. Ich ließ auch um einen Paß bey der Municipalität von Versailles anhalten. Ich erhielt beyde Pässe.

Ich bekam hierauf ein Billet von dem Herrn de la Fayette, worinn er eine Besorgniß zu äußern schien, die Versammlung mögte vielleicht einiges Mistrauen schöpfen, daß verschiedene Deputirte bey den Barrieren angehalten worden wären. Ich ließ mir von dem Officier, der mir das Billet einhändigen

gen sollte, darüber eine Erläuterung geben. Ich erfuhr, daß man an diesem Tage eine Verschwörung entdeckt zu haben glaubte, welche zur Absicht gehabt habe, den König nach Metz zu bringen, und daß man, um dieser Entdeckung vollends auf die Spur zu kommen, beschlossen habe, niemand aus Paris zu lassen. Es mogte damals ohngefähr um eilf Uhr des Morgens seyn. Ich erwähne hier blos dieses, an sich unbedeutenden, Umstandes, um den Augenblick mit Gewißheit zu bestimmen, wo ich das erste Wort von dieser vorgeblichen Verschwörung hörte.

Man benachrichtigte mich auch, daß man in der nächsten Nacht einen Angriff der Banditen befürchte, die sich vorgenommen hätten, das Schloß zu Versailles anzuzünden, und alle in die Volks-Acht Erklärte, zu ermorden. Diese Warnungen wurden mir von Personen gegeben, die auf das genaueste davon unterrichtet seyn konnten. Man hatte, dem zu Folge, die Wachen und Patrouillen verdop-

pelt

pelt. Ich brachte diese Nacht auf dem Lande zu.

Den 9ten erfuhr ich, daß die Versammlung über die große Anzahl der verlangten Pässe bestürzt worden sey, und den Schluß gefaßt hätte, in Zukunft keinen mehr zu ertheilen, wenn die Bewegungsgründe dazu ihr nicht vorgelegt, und von ihr gebilligt worden wären; ich erfuhr ferner, daß sie fest entschlossen sey, sich nach Paris zu begeben. Ich sah ein, daß ich keine Zeit mehr zu verlieren hätte, wenn ich abreisen wollte: daß die Plackereyen auf den Landstraßen wieder ihren Anfang nehmen, und es mir alsdenn schwerer seyn würde, nach der Dauphine' zurückzukehren. Es bedurfte um so mehr der Eile, weil ich unter meinem Namen reisen wollte, um den Verläumdern keinen neuen Vorwand an die Hand zu geben.

Ich stellte folgende Betrachtungen an. Blieb ich in der Versammlung, wartete ich

die Herstellung meiner Gesundheit ab, um das Wort zu erlangen, so war es höchst unwahrscheinlich, daß ich, mitten in Paris, meine Meynung über die Ermordung der Gardes-dû-Corps, und über die Greuelthaten der wilden Bösewichter, würde frey heraussagen dürfen, welche die Majestät der Nation in der Person ihres Hauptes schändeten, und sich nicht scheuten, seinen Pallast mit dem Blute seiner treuesten Diener zu beflecken; ich würde eben so wenig vermogt haben, die Anstifter dieses Aufstands abzuschrecken, oder sie zu verhindern das Glück ihrer verhaßten Ränke zu verfolgen, wenn ich alle gute Bürger des Reichs, auf diese letztern Vorfälle aufmerksam machte. Würde ich nicht bey den ersten Worten unterbrochen worden seyn? würde man mich nicht, (um mich so auszudrücken) dem allgemeinen Geschrey geschlachtet haben? denn gegen so manche Leidenschaften, gegen so manches Interesse würde ich haben anstoßen

müssen,

müssen, und das martialische Gesetz, war noch nicht bekannt gemacht.

Es ist zwar Pflicht, jeder Gefahr zu trotzen, um dem Vaterland zu dienen, aber dann müssen nicht bessere Wege offen stehn, und dann muß man nicht noch Hofnung haben, daß es auf andre Art gelingen könne.

Wollte ich meine Gedanken durch den Druck mittheilen, so stellten sich mir dieselben Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen. Kein Drucker hätte es gewagt mir dazu behülflich zu seyn, und hätte einer ja die Verwegenheit gehabt, so wäre doch der freye Absatz unmöglich gemacht worden. Man würde die Exemplare sogleich weggenommen haben, denn Leute, welche nachdenken, wissen wohl, was man unter unsrer neuen Preßfreyheit *) verstehen müsse; sie

 wissen

*) Als' der Verfasser eines Journals das nie den Demagogen gefröhnt hatte, (es ist bekannt daß man

wissen daß sie die Macht ertheilt, die Bürger des Staats, von welchen man gern dem Publikum eine böse Meynung beybringen will, ungestraft zu verläumden und zu beleidigen; den großen Haufen zu schmeicheln und zu täuschen; und ihm weiß zu machen, daß alles seinen

Grillen

man im alten Griechenland die Personen so zu nennen pflegte, welche den Leidenschaften des Pöbels fröhnten, um es nach ihrem Gefallen zu lenken) bey Gelegenheit der Ankündigung der Considérations sur le Gouvernement einfließen ließ, daß diese Schrift verdiente näher untersucht zu werden, und daß er im nächsten Stück weitläuftiger davon reden wollte, so begaben sich 4 Emissarien des Palais-royal, (das die Wahrheiten der Considérations ꝛc. scheute) mit dem Pistol in der Hand, im Namen einer Menge sogenannter Patrioten zum Redacteur, und drohten ihm, daß sein Journal auf der Stelle unterdrückt, ja er selbst es mit dem Leben büßen sollte, wenn er sich unterstände, die, in diesem Werke enthaltene Grundsätze zu billigen. — Herrliche Preß-Freyheit, werth von den After-Aufklärungs-Despoten unsers Deutschlands gepriesen und beneidet zu werden!!!

Grillen nachgeben müsse, und daß er kein Gesetz weiter zu befolgen brauche, als das höchste aller Gesetze, seinen Willen. Diese Preßfreyheit erlaubt zwar in schändlichen Pasquillen, die guten Sitten, die Altäre und den Thron zu schänden, und die falschesten und gefährlichsten Grundsätze zu verbreiten, aber sie erlaubt nicht, die Wahrheit zu sagen, sobald sie den Demagogen misfällt, oder ihre Absichten zu stören und ihr Interesse zu beeinträchtigen droht.

Ich sah sogar damals keine Möglichkeit ein, meinen Committenten einen Wink zu geben, und die schlichte Wahrheit durch alle die Lügen zu ihnen gelangen zu lassen, welche man in den Provinzen sorgfältig ausgestreut hatte. Unter der despotischen Staatsverwaltung hatte man die Handhaber der obersten Gewalt im Verdacht, die Bosheit so

weit zu treiben, daß sie das öffentliche Vertrauen verriethen und das Geheimniß der Briefe antasteten. Aber man argwöhnte es nur und hatte keine gewisse Beweise davon in Händen. Unter der Regierung der jetzigen Anarchie, ist nichts heilig; die Tugend allein ist gezwungen behutsam zu gehn, und das Laster, das auf seine Straflosigkeit pocht, will sich nicht bis zu Schonungen herablassen. Viele Deputirte haben erbrochene Briefe empfangen, auf welchen der Name des Distrikts geschrieben stand, der nach seiner tiefen Weisheit, und kraft seiner unumschränkten Gewalt, sich berechtigt gefühlt hatte, sie aufzumachen, und zu lesen. Und wer bürgt davor, daß man nicht mit dem Namen, Verbrechen der beleidigten Nation, jede Wahrheit gebrandmarkt haben würde, die den Parisern nicht behagen konnte, um sie von einem Pariser Tribunal, durch Pariser Beysitzer, und auf Ersuchen der Repräsen-

präsentanten der Pariser Gemeine, richten zu lassen?*)

*) Das Chatelet zu Paris ist provisorisch, zum höchsten Richterstuhl ernannt worden, um in Sachen der beleidigten Nation, zu erkennen. Da man nicht recht bestimmt hat, was man unter diesem Ausdruck begreifen will, so ist sehr zu fürchten, daß es ein unbegränztes Mittel seyn werde, die Rachsucht der Volks-Rotten zu vollstrecken. Wäre es nicht nöthig gewesen, die verschiedenen Gattungen dieses Verbrechens, vorher auseinander zu setzen, die Verbrechen der beleidigten Majestät mit darunter zu begreifen, und die Strafen zu bestimmen? Es ist augenscheinlich, daß Anklage, Untersuchung und Strafe, willkührlich seyn werden. Es scheint sogar, daß man die Verbrechen des Hochverraths, in den höchsten öffentlichen Aemtern, von der dem Chatelet eingeräumten Gerichtsbarkeit, nicht ausgenommen habe. So werden also Verbrechen, welche das ganze Reich interessiren, (wie die Impeachements in England welche das Oberhaus richtet) und deren Richter die Repräsentanten der Nation hätten seyn sollen, von einem Pariser Tribunal, und vor Pariser Geschworenen, untersucht. Und so ist es höchst wahrscheinlich, daß man Verbrechen der beleidigten Nation, alles nennen wird, was Paris beleidigt.

Blieb ich in der Versammlnng und schwieg, welche Marter würde es für mich gewesen seyn, zu hören, wie man Schandthaten den Lohn der Tugend zuerkannte, wie man alle am 5 und 6 Oktober begangene Verbrechen, als heroische Thaten erhob, den feigen Meuchelmord mit dem Namen Tapferkeit, die unerträglichste Tyranney mit dem Namen Freyheit schmückte, und durch diesen verschönernden Anstrich der schrecklichsten Greuel, ihre Anstifter zu neuen Greueln aufhetzte, und dem Pöbel Lust machte, sich von neuem zu Ausschweifungen verleiten zu lassen, sobald es jenen belieben würde, es wieder zum Werkzeug seiner schändlichen Absichten gebrauchen zu wollen.

So manche Umstände machten es mir glaublich, daß ihre sträflichen Ränke es nicht dabey bewenden lassen würden. Personen, deren Leben für die Ruhe des Staats, so unendlich kostbar ist, befanden sich jetzt im Schooße der Frechheit und Anarchie Preiß gegeben

gegeben. Ich war überzeugt, weder für ihre Sicherheit, noch für den Vortheil meiner Mitbürger mehr thätig seyn zu können, wenn ich zu Versailles oder Paris blieb. Alles was ich sah, alles was ich hörte, hatte meine Einbildungskraft dergestalt erschüttert, daß sie vielleicht die Gefahren übertrieb, denen das Vaterland nun ausgesetzt war. Es dünkte mir, daß ich in einer gewissen Entfernung vielleicht mehr Nutzen schaffen, und durch das Geständniß der Wahrheit vielleicht beytragen würde, den Uebeln die uns drohn vorzubeugen, den Eifer der guten Bürger des Staats anzufachen, die Geschäftigkeit der Bösen zu hemmen, und denen, welche in der Hauptstadt über die Sicherheit des Königs, und die Unabhängigkeit der Erklärung seiner Meinung wachen, neue Kräfte zu leihen, wenn sie wüßten, daß die Wahrheit, die Augen aller Bürger, aus allen Theilen des Reichs, auf die Komplotte der Aufwiegler, geheftet hätte. ꝛc.

Ich reisete also den 10 Oktober von Versailles nach der Dauphine' ab; ich suchte weder erkannt zu werden, noch mich zu verbergen. Ich hielt mich 24 Stunden zu Lyon auf, wo ich verschiedene Personen sprach. Man schließe nun auf die Wahrheitsliebe der meisten öffentlichen Blätter, aus den abgeschmackten Mährchen, welche viele derselben von meiner Reise ausgesprengt haben.

Bruch=

Bruchstück aus des Grafen Lally-Tolendal Beantwortung des Mirabeauschen Schreibens an den Untersuchungs-Ausschuß.*)

Anmerkung des deutschen Uebersetzers.

Als ich meine Arbeit schließen wollte, erschien diese Schrift, aus welcher ich dieses Bruchstück mittheile, das so vielen Stoff zur Karakteristik des Grafen Mirabeau, und so viel Bestätigung des schon Gesagten enthält. Es ist nur der Eingang der Widerlegung; die ganze Widerlegung, ein Meisterstück das mit eben so viel Mäßigkeit, als Nach-

*) Obseruations du Comte de Lally - Tolendal sur la lettre écrite par M. le Comte de Mirabeau au comité des recherches, contre M. le Comte de St. Prieſt, miniſtre d'état. A Paris, 1789. 8.

Nachdruck und Freymüthigkeit geschrieben ist, würde weniger hieher gepaßt haben; aber die Veranlassung dazu muß ich den Lesern erzählen, welchen sie noch nicht bekannt seyn könnte. Nach den schrecklichen Auftritten in den ersten Tagen des October-Monats, klagte der Graf Mirabeau, in öffentlicher Versammung den Staatsminister von St. Priest an, er habe den Pariser Weibern, welche Brod von ihm verlangten, zur Antwort gegeben; „als ihr nur Einen König „hattet, fehlte es euch nicht an Brod, jetzt „habt ihr deren 1200; fordert es von die„sen.“ Eine große Wahrheit! Der Minister that jedoch in einem, im Pariser Journal eingerückten Schreiben, den Ungrund dieser Beschuldigung dar, und foderte den Mirabeau zum Beweiß auf, der nun seine erste Anklage zurücknahm, in der Folge aber ein Schreiben an den Pariser Untersuchungs-Ausschuß der Verbrechen der beleidigten Nation, wegen dieser Sache drucken ließ, worunter er unter andern den abscheulichen Grundsatz mit dürren Wor-

ten behauptete: „daß das Denunciiren, die „wichtigste von den neuen Tugenden der jetzi„gen Staatsform Frankreichs wäre, und „daß man verbunden sey, alles anzugeben, „ohne sich daran zu kehren, ob es Wahrheit „oder Verläumdung, bloßes Hören-Sagen, „oder luftiger Argwohn sey.“ Es ist bekannt daß Graf Mirabeau, außer einem verjährten Groll gegen den St. Priest, noch dieses zum beständigen Augenmerk hat, sich eine Stelle im Ministerium zu erzwingen, und bis es ihm gelingt den Ministern, alles übel auszudeuten und zu erschweren sucht; denn selbst Necker ist von ihm — nur mit mehr Behutsamkeit, wegen der Volks-Gunst dieses großen Mannes — nicht verschont worden. Lally widerlegt und entlarvt ihn in seiner Schrift auf das treflichste. Er schrieb sie zu Lausanne, wohin er sich, (wie sein Freund Mounier nach Chambery) freiwillig verbannt hatte: im Gesicht der freyen Alpen, wo unsre Zeitungsschreiber auch so gern den Aufruhrgeist rumoren las-

sen mögten, wo aber nach zuverlässigern Nachrichten, Alles friedlich und stille, im Genuß des Glücks dieses herrlichen Landes, und seiner Vorzüge ist.

Lausanne den 10 November 1789.

Ich beschäftigte mich mit einer langen und schmerzlichen Arbeit. Ich legte meinen Committenten die Rechenschaft ab, die ich ihnen von meinem Betragen bey den allgemeinen Ständen schuldig bin. Von meinem traurigen Vaterlande entfernt, ohne Bücher, ohne Notizen, ohne meine Papiere, die ich vielleicht nie wieder sehn werde, schrieb ich's aus dem Gedächtnisse, langsam, und mühsam hin, und bestrebte mich noch, mitten im Gefühl der Kränkung, die Ausdrücke zu mäßigen. Da brachte man mir das Schreiben, welches Herr von Mirabeau, gegen den Herrn von St. Priest, an den Untersuchungs-Ausschuß abgelassen hat.

hat. Mein Unwillen entflammte, mein Herz und meine Vernunft empörten sich, ich legte einen Augenblick meine Arbeit bey Seite, ich nahm mir vonr, den Unschuldigen zu rächen, und den Angeber zu beschämen.

Ich kenne den Herrn von St. Priest. wenig, ich bin nur einzigesmal bey ihm gewesen, seitdem er Minister ist. Ich weiß nur, daß sein Vater den meinigen aufs äußerste vertheidigt hat, und das allein würde schon hinreichend seyn, mir's zur Pflicht zu machen, dem Sohne zu vergelten, was ich dem Vater verdankte: aber ich schwöre, selbst diesen Antheil zu entfernen, so heilig er mir auch ist. Ich vertheidige den Bürger, und als Bürger erhebe ich meine Stimme. Welche Sitten, gütiger Gott! und welch' eine Zeit, wo man sich eine solche Anklage zu erlauben wagt, und wo sie nur einen einzigen Augenblick Unruhe verursachen kann! Dies ist der Gedanke, der mich hinreißt, dies das Gefühl, dem ich mich überlasse! Ich weiß, was ich mich aussetze. Indem

ich

ich den Herrn von Mirabeau angreife, befolge ich seinen Grundsatz; ich vergesse sogar die Regeln der Klugheit. Aber ich sage mir, daß meine Unvorsichtigkeit, dem öffentlichen Interesse nützt, und nur mich compromittirt, und so bin ich zu allem bereit.

Bey den freyen Römern, bey allen Völkern, welche die Sitten geachtet, und Gerechtigkeit gekannt haben, pflegte man, sobald eine Anklage nur im geringsten, ungewiß oder zweifelhaft war, den Ankläger mit dem Beklagten zu vergleichen. Manchen Beklagten schien sein Name im voraus zu verdammen, so wie manchen Ankläger der seinige schon als Verläumder brandmarkte. Wir wollen nun untersuchen, was Herr von St. Priest war, und ist.

Herr von St. Priest diente von seiner frühesten Jugend an, bey den Truppen, er wurde hierauf in Staatsgeschäften gebraucht, und an verschiedene Höfe verschickt. Er erwarb sich auf der einen von diesen Laufbahnen,

bahnen, den Ruf eines wackern und biedern Kriegers und auf der andern den eines geschickten Geschäftsmannes, auf beyden aber den Ruhm eines redlichen und tugendhaften Bürgers, der für den Staat und den König von gleichem Eifer beseelt wurde. In gefährlichen Lagen hat er großen Muth bewiesen; in kritischen Lagen große Dienste geleistet. Itzt läugnet man, daß diese Dienste dem Vaterlande geleistet worden wären, weil, sagt sein Angeber, (Seite 15) wir damals kein Vaterland hatten. — Also hätten die Franzosen seit 1400 Jahren kein Vaterland gehabt? Also hätten Bayard, Dügueslin, l'Hopital, Sülly, Mole', Türenne, Villars, d'Aguesseau, Fenelon, dem Vaterlande nicht gedient? Also gäbe es erst ein Vaterland in Frankreich, seitdem man dort plündert, Häuser ansteckt, und Menschen mordet? Doch das soll mich nicht abhalten dem Herrn von St. Priest, die dem Staate und dem Könige geleistete Dienste, als Vaterlands-Dienste anzurechnen.

Als er ins Ministerium kam, trat er den Meinungen des Herrn Neckers bey; er vertheidigte mit ihm die Sache des Volks, er wurde wie dieser das Opfer der Rathschläge die, einige Tage lang, die Tugend des Königs überlisteten. Die National-Versammlung erklärete, daß Herr von St. Priest, die Achtung und das Bedauern der Nation mit sich nähme. Sie ließ ihm eine Abschrift von dieser Erklärung einhändigen, und wollte eben den König bitten, ihn mit Necker und Montmorin zurückzurufen, als Se. Majestät diesem ihrem Wunsche zuvorkam. Uebrigens schändet der moralische Karakter des Herrn von St. Priest, seinen politischen Karakter nicht. Seine Sitten sind sanft und lauter, seine Rechtschaffenheit ist fleckenleer und streng. Ich habe die Schwachheit, ich gestehe es, dieses für etwas, selbst an einem Staatsmanne, zu achten. Ich bewundere die Lacedämonier, wenn sie einem schlechten Menschen der ihnen ein weises Gesetz vorschlägt, Stillschweigen aufer-

auferlegen, aber einem tugendhaften Bürger anbefehlen, denselben Vorschlag zu thun, damit sie ihn annehmen können. Die Lacedämonier würden dem Herrn von St. Priest nicht geboten haben zu schweigen.

Allen diesen vereinten Titeln, der Türkischen Gesandschaft, bey welcher sich Herr von St. Priest so verdient um den Staat machte, seinem Minister-Posten, wo er von der Nation geschätzt, beklagt, zurückgerufen wurde — setzt Herr von Mirabeau stolz, den Thurm von Vincennes, und seinen langen Aufenthalt in den Kerkern des Staats entgegen. Ich bin mehr als einer berechtigt, an verläumderische Beschuldigungen, und ungerechte Verhafte zu glauben; aber so wie Gefängniß nicht für sich allein ein Beweiß von Verbrechen ist, so ist Gefängniß auch nicht für sich allein, ein Beweiß von Tugend. Allerdings kann man sagen: Ich bin angeklagt, eingekerkert, verurtheilt worden, und war doch unschuldig, und hörte doch nicht auf tugendhaft zu seyn.

Aber

Aber derjenige würde einen sehr seltsamen Schluß machen, der sagen wollte: die väterliche Rüge ruhte schwer auf mir; meine Gattin stieß mich mit Abscheu von sich; die mich gastfrey aufgenommen hatten, schrien über Verletzung der Gastfreundschaft; die Obrigkeit, von meiner Familie aufgefodert, sonderte mich von der menschlichen Gesellschaft ab; die Gerichtshöfe, mit dem Gesetz bewafnet, ächteten meine Person, und brandmarkten meine Schriften; also bin ich ein tugendhafter Mann, also bin ich ein guter Bürger! —

Herr von St. Priest ist nicht der erste, populäre Minister, den Herr von Mirabeau angeklagt hat.

Haben wir ihn nicht alle, in der National-Versammlung, bey'm ersten Bericht des Comité des Subsistances, auf das feyerlichste eine Kapital-Beschuldigung gegen den Herrn Necker, vorbringen hören? Es betraf nichts Geringers als eine leichte und nicht kostsplitterige Versorgung mit Getraide,

welche

welche der Minister der vereinigten amerikanischen Staaten Frankreich angetragen, der französische Minister aber abgeschlagen haben sollte, weil er die schwerern und kostbareren Verproviantirungen liebe. Herr von Mirabeau hatte die Beweise schon fertig und verlangte bloß 24 Stunden, um sie zu sammeln. Ein Schreiben des Ministers der vereinigten Staaten an ein Mitglied der Nationalversammlung, warf die ganze Klage, und das ganze schlechtausgesonnene Mährchen, über den Haufen. Man zeigte dem Herrn von Mirabeau den Brief, und ließ ihm die Wahl, ob er wiederrufen, oder sich einer öffentlichen Lügen - Bestrafung aussetzen wollte: Herr von Mirabeau widerrief.

Wenn man ihn so von der Sucht befallen sieht, die Minister mit Beschuldigungen zu verfolgen, wenn man alle die Mittel überdenkt, die er anwendet, um seine Anklagen durch den Anstrich des Vaterlands - Interesse zu verschönern und wenn man die Menge der Anhänger zählt, welche dieses wichtige

Wort

Wort um ihn her versammelt, so erinnert man sich unwillkührlich, an das was Spelmann von gewissen Partheyen sagt, welche sich in den politischen Versammlungen gegen die Agenten der Regierung formiren: „der „große Haufen der Parthey sucht nur das zu „reformiren, was er für einen Misbrauch „der Gewalt hält; die Häupter haben es le„diglich mit dieser Gewalt zu schaffen; die „Parthey eifert gegen die Sachen, die Häup„ter gegen die Personen; um die Parthey zu „befriedigen, braucht man bloß die Maas„regeln zu ändern; um die Häupter zufrie„den zu stellen, bedarf es einer Veränderung „der Minister. ꝛc. ꝛc.“

Wort um ihn her versammelt, so erinnert man sich unwillkührlich, an das was Spelmann von gewissen Partheyen sagt, welche sich in den politischen Versammlungen gegen die Agenten der Regierung formiren: „der „große Haufen der Parthey sucht nur das zu „reformiren, was er für einen Misbrauch „der Gewalt hält; die Häupter haben es le„diglich mit dieser Gewalt zu schaffen; die „Parthey eifert gegen die Sachen, die Häup„ter gegen die Personen; um die Parthey zu „befriedigen, braucht man bloß die Maas„regeln zu ändern; um die Häupter zufrie„den zu stellen, bedarf es einer Veränderung „der Minister. ꝛc. ꝛc."

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti <<de>>,

Mirabeau's Leben und Selbstgeständnisse nebst der authentischen Darstellung einer der wichtigsten und neuesten Begebenheiten der französischen Staatsrevolution

Leipzig 1790

Gall.com. 167#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10414583-7
VD18 14509148-001